Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 185. Mittwoch, den 10. August 1910. 17. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Der „humane“ Strafvollzug.

„. . . Es ist doch auch wirklich wahr, es fehlt euch doch hier sozusagen gar nichts; ich glaube sogar, bei weitem die meisten, die hier sind, haben es hier besser, als sie es draußen jemals gehabt haben oder haben würden. Ihr habt hier einen ordentlichen, sauber gehaltenen Wohnraum, habt ein bekömmliches, sorgfältig zubereitetes Essen, eine gute Lagerstatt, habt Bücher zum Lesen, habt Beleuchtung und Heizung und Gottesdienst, kommt jeden Tag in die frische Luft, könnt alle Wochen baden, sogar ein Arzt kümmert sich um eure Gesundheit; es fehlt euch doch also eigentlich gar nichts, absolut gar nichts, bloß, na ja, die Freiheit, aber was ist das . .“

Also spricht in einem kürzlich erschienenen Buche,* das die Erlebnisse eines Zuchthäuslers schildert, der Sekretär der betreffenden Anstalt zu dem Verfasser. Und wie er denkt, so denken offenbar viele, denken sicherlich alle jene, die über die falsche, übertriebene Humanität unseres Strafvollzuges zetern, die Befürworter der Prügelstrafe und ähnlicher angenehmer Methoden zur „Besserung“, Abschreckung oder Vergeltung. Wenn diese Leute, die Oertel und Konsorten, wollen, so können sie aus dem Buche des Ungenannten noch allerlei Argumente für ihre Auffassung herausfischen. Denn der Verfasser gesteht an einer anderen Stelle seiner Schrift, daß er auch ein bescheidenes Maß von Freude im grauen, schweren Einerlei der Zuchthausjahre gehabt hat. Freude im Zuchthaus, welche Ungehörigkeit! Ein schlagender Beweis, daß die Strafe zu milde ist, daß sie verschärft werden muß! Es sind freilich recht unschuldige Freuden, über die der Verfasser des Buches zu berichten hat, Freuden, die erst auf der düsteren Folie des Zuchthauslebens als matter Lichtpunkt erscheinen können, Nichtigkeiten, die der Mensch in der Freiheit kaum beachtet oder als Selbstverständlichkeiten gelassen hinnimmt. Der Sträfling, dem alle anderen Möglichkeiten der Freude genommen sind, freut sich, wenn er des Morgens erkennt, daß ein erträglicher Aufseher den Dienst hat, er freut sich, wenn er in der Mittagssuppe ein paar Stückchen Speck findet, er freut sich auf den Freitag, weil es da des Mittags Fisch und Kartoffeln gibt, also „etwas zwischen die Zähne zum Beißen“. Er hat sich auf den Salzhering am Dienstag gefreut und er empfand eine Extrafreude, wenn er entdeckte, daß es ein „Rogner“ war. Aber es gab auch andere, höhere geistige Freuden, wie sie auch in der Freiheit empfunden werden, die aber in der Enge und Einsamkeit des Kerkers heftiger, intensiver wirkten. So die Freude am hellen Gefunkel der Sterne in dem kleinen Ausschnitt des Himmels, den das Zellenfenster den Gefangenen zu erblicken gestattet, die Freude am lustigen Liede der Starmatze, die im ersten Frühjahr sich auf dem Firste des gegenüberliegenden Anstaltsflügels niederlassen, die Freude, wenn nach der Winterzeit die Sonne zum erstenmal wieder einen schmalen Streif in die Zelle wirft, die Freude über ein neues, gutes Buch aus der Anstaltsbibliothek. Vielleicht finden die Herren von der strengen Observanz des Prügelevangeliums, daß alle diese Freuden dem wahren Zweck und Wesen der Strafe widersprechen und dem Sträfling durch Verschlechterung der Kost, durch matte Fensterscheiben und dergleichen Mittel mehr genommen werden müßten, daß den verruchten Delinquenten das Sich-Freuen gründlich abgewöhnt werden müßte. Fragt sich nur, ob sie es fertig bringen können, ob sie es auch nur durch die unmenschlichste Verschärfung des Strafvollzugs erreichen könnten. Der Verfasser bezweifelt es mit vielem Recht. Es erscheint ihm heute fast unbegreiflich, daß er sich über ein paar Stücke Speck in der Suppe und einen Hering freuen konnte, da er sich sonst doch niemals auf die Tafelfreuden eines guten Diners gefreut habe. Er erklärt es damit, daß das Menschenherz eben einer gewissen Freudenmenge bedarf und daß es dieses bestimmte Quantum bei Abwesenheit besserer Gegenstände auf Dinge verschwendet, die der Freude zwar nicht würdig sind, aber den Umständen nach, die einzige Möglichkeit bieten, Träger jener offenbar zum Leben unentbehrlichen Empfindungen zu sein. Und so ist er, und das gewiß mit Recht, überzeugt, daß es den Predigern der Verschärfung des Strafvollzugs nicht gelingen würde, den Sträflingen jede Möglichkeit zur Freude abzuschneiden, weil sie das Menschenherz nicht umändern können. „Und wenn sie es dahin brächten, daß die Zuchthäusler jeden Tag bis aufs Blut ausgepeitscht würden, so würden sich diese törichten Herzen eben auf den Tag freuen, an dem der Arzt im Interesse der Möglichkeit einer Fortsetzung der Blutkur ihre vorübergehende Unterbrechung anordnet, oder auf die Stunde, da der Schlaf oder sein Bruder sie, vorübergehend oder dauernd, von den Freude-Unterbindungsgelüsten ihrer „besseren“ Mitmenschen erlöst. Und ich bin überzeugt, daß wenigstens diejenigen, denen es gelingen würde, sich an diese „verbesserte“ Strafmethode zu gewöhnen — ich meine „gewöhnen“ in dem Sinne, in dem ja auch ich mich an das Leben im Zuchthause gewöhnt habe —, noch gar mancherlei anderen Anlaß zu irgend so einer scheinbar nichtigen und lächerlichen Freude finden würden.“

Indes brauchen die Anhänger der Vergeltungs- und Abschreckungstheorie deswegen nicht zu verzweifeln — auch die „humane“ Strafe, von der sie fabeln, ist noch ein Meer der Qual, in der die wenigen kleinen Freuden wie winzige Eilande fast verschwinden. Wer freilich so subalternen Geistes ist, wie jener Anstaltssekretär, dessen Worte oben zitiert wurden, der wird es gar nicht oder schwer begreifen — wenn er nicht selbst einmal die Folter der Unfreiheit erdulden muß. Eine Folter, die sich mit Worten schwer oder gar nicht schildern läßt, die man erlebt haben muß, um sie voll ermessen zu können. Die Unmöglichkeit, selbst zu entscheiden, sich selbst Zwecke zu setzen, der beständige Zwang unter fremden Willen, die Trennung von allem, was ihm das Leben lieb und wert macht, das drückt jeden Gefangenen, das drückt selbst den abgebrühtesten Verbrecher, der vielleicht die Hälfte seines Lebens hinter Zuchthausmauern verbringt. Der Verfasser berichtet, wie selbst die zu lebenslänglicher Strafe Verurteilten sich mit zäher Lebensgier an die vage Hoffnung klammern, nach dreißig furchtbaren Jahren wieder in die Freiheit zurückkehren zu können und daß die Erfahrung lehrt, daß jener, der diese Hoffnung aufgibt, sich gar bald auf das Sterbelager streckt. Natürlich wird die Schwere der Freiheitsentziehung von den einzelnen verschieden stark empfunden; der feiner Organisierte, der tiefer Empfindende wird sie intensiver fühlen als der Robustere, er wird aber auch in den Schätzen seines Innenlebens, im Spiel seiner Geisteskräfte wiederum ein gewisses Gegengewicht gegen die niederdrückenden Erlebnisse der Haft haben, die der andere entbehrt. Der Verfasser besaß dieses Gegengewicht in den Schätzen der humanistischen Bildung, deren Glanz ihm manche trübe Stunde ausgefüllt hat. Aber er hat bei alledem furchtbar gelitten. Resigniert verzichtet er auf den Versuch, das Wesen der Folter dem Leser eingehender zu schildern, weil er nicht weiß, ob er selbst dann für eine richtige Schilderung des Durchlebten der Worte Wert und Zahl fände, wenn er bis zu den Wurzeln seines Lebens zurückginge, um all das aufzuzeigen, was ihm „Freiheit“ bedeutete.

Freilich der Verfasser ist eben ein Gebildeter und ein Mann, der eine höhere amtliche Stellung bekleidete, der gesellschaftliches Ansehen genossen hatte. Sein Fall, so werden die Verteidiger unseres heutigen Strafvollzugssystems behaupten, ist ein Ausnahmefall. Die große Mehrzahl der Zuchthausinsassen, so werden sie sagen, verliert sehr viel weniger, wenn sie die Freiheit mit der Kerkerzelle vertauscht haben, verliert vielfach garnichts, ja für manchen von ihnen ist in der Freiheit Kost und Obdach schlechter und weniger gesichert als im Zuchthause. Das mag teilweise zutreffen. Aber deswegen ist der Schluß, daß die Unfreiheit von diesen Stiefkindern der Gesellschaft leichter ertragen wird, als von den Angehörigen der besitzenden Klasse und den sogenannten Gebildeten, nicht ohne weiteres richtig. Jene haben andere Verluste zu beklagen als diese, aber eben doch auch Verluste, die für sie ebenso schwer wiegen mögen, wie die der anderen. Und sicher hat der Verfasser recht, wenn er sagt, daß die Hunderte und Tausende, die mit ihm unter dem gleichen Dache der Verdammten seufzten, von ein paar Abnormen abgesehen, genau so empfanden wie er, „auch wenn sie „draußen“ wochenlang keine warme Mahlzeit und keine ordentliche Liegestatt gehabt hätten und bei der Wahl von Gut und Böse ohne innere Schwierigkeiten auf das verfallen wären, was die das Zusammenleben der Menschen regelnden Ordnungen als verbrecherisch verdammen.“

Die Anhänger der Vergeltungs- und Abschreckungstheorie dürfen beruhigt sein. Nichts von alledem, was der Herr Anstaltssekretär übertreibend an humanitären Einrichtungen des Zuchthauses herausstreicht, kann es seines düsteren Charakters als Stätte des Grauens und der Tränen entkleiden. Wie dabei die Besserung fährt, das steht freilich auf einem anderen Blatt. Was das Zuchthaus dafür leistet, oder vielmehr nicht leistet, das soll an der Hand des Buches in einem zweiten Artikel beleuchtet werden.

* Hinter Schloß und Riegel. Eine unmoralische Erzählung, nicht von Schuld und Sühne, sondern von Verbrechen und Strafe. Verlag Albert Langen, München.

Politische Rundschau

Deutschland.

Der konservative „Hort“ gegen die rote Flut.

In einem Leitartikel „Bei Philippi?“ beschäftigt sich die „Kreuzzeitung“ mit Bülows bekannter Drohung eines Philippi bei den nächsten Reichstagswahlen. Das Blatt schließt von den bisherigen Nachwahlen auf die allgemeinen Wahlen und kommt zu dem Resultat, daß „kein Mandat des „schwarz-blauen Blocks“ an die Sozialdemokratie gefallen, vielmehr der gesamte Mandatsgewinn der Sozialdemokratie auf Kosten der liberalen Parteien erfolgt sei.“ An Stimmen hätten die Konservativen und Bündler bei den letzten 14 Nachwahlen sogar 1406 gewonnen. Wörtlich sagt die „Kreuzzeitung“ zum Schluß: „Vollziehen sich die nächsten allgemeinen Wahlen in ähnlicher Weise, so wird nach der Wahlschlacht von dem Liberalismus nichts mehr vorhanden sein. Wollen sich die Nationalliberalen sehenden Auges an der Seite des Fortschritts in den offenen Abgrund stürzen, so muß man sie ihrem Schicksal überlassen. Wollen sie einlenken, so werden sie den Konservativen als Bundesgenossen in dem Kampf gegen die Sozialdemokratie willkommen sein. In dem Entscheidungskampf, dem Philippi, den jetzt noch der Liberalismus im Bunde mit der Sozialdemokratie gegen die Rechte zu schlagen gedenkt, wird nach der immer mehr fortschreitenden Zersetzung des Liberalismus der Konservatismus den einzigen Schirm unserer Staatsordnung bilden, um ihn wird sich dann alles sammeln müssen, was nicht von der roten Flut verschlungen werden will.“

Es kriselt im Zentrumsturm.

Die Kandidatur des Professors Dr. Martin Spahn im Wahlkreis Warburg, einer bombensicheren Zentrumsdomäne, ist den Wählern einfach aufoktroyiert worden, und als Widerspruch erfolgte, wurden sie mit dem Versprechen beruhigt, daß Herr Spahn bloß für den Rest der Legislaturperiode in den Reichstag einziehen werde. So ganz ließen sich die Opponenten freilich nicht einseifen, denn wenn das Spähnchen einmal sitzt, dann ist es nicht leicht wieder zu entfernen. Deshalb macht sich jetzt, wie die „Köln. Volksztg.“ mit Betrübnis meldet, in einem Teil des Wahlkreises eine lebhafte Bewegung gegen Dr. Spahn geltend. Die Opposition stützt sich dabei auf den bekannten wahlrechtsfeindlichen Artikel, den Professor Spahn jüngst in der Zeitung „Hochland“ veröffentlicht hat. Das „Westfälische Volksblatt“ in Paderborn hat nun den Auftrag erhalten, den ominösen Artikel „zu beleuchten“ und hat diese Auslegungskunst nach bewährtem jesuitischen Prinzip so wunderbar fertiggebracht, daß selbst die „Kölnische Volkszeitung“ sich höchst befriedigt erklärt. Nicht so ein Teil der rabiat gewordenen Zentrumswähler. Sie erklären:

„Falls Spahn nicht öffentlich in größeren politischen Zeitungen seine Ansichten betreffs der Wahlrechtsfrage widerruft (es genügt nicht, daß er an elf Orten des Wahlkreises Reden halten will, in denen er vielleicht diese Frage streifen wird), so kann ihn die Zentrumsfraktion nicht in ihre Reihen aufnehmen.“

Dieses Vorgehen erscheint dem Kölner Organ so bedenklich, daß es jetzt seine Zuflucht dazu nimmt, den roten Lappen zu schwenken, um auf diese Weise die renitenten Wähler zur „Vernunft“ zu bringen. Die „Kölnische Volkszeitung“ schreibt nämlich:

„Die sozialdemokratische Zentrale in Bielefeld ist auf diese Vorkommnisse schon aufmerksam geworden und wird kaum unterlassen, sie für ihre Zwecke auszuschlachten. Das dürfte der einzige Erfolg sein, den die an Parteidisziplin nicht zu gewöhnenden, sonst persönlich keineswegs bösmeinenden Herrschaften haben werden. Es handelt sich hier um keine „große Aktion“, aber angesichts der Wahlvorbereitungen, die das Zentrum im Hinblick auf 1911 treffen muß, ist es von höchstem Werte, auf alle und jede Symptome achtzugeben, die gerade in den „bombensicheren“ Wahlkreisen in Erscheinung treten. Wir müssen uns über alles klar werden, damit werden wir demnächst am besten jede unangenehme Erfahrung hintanhalten.“

Die ganze Sache ist den Zentrumsgewaltigen äußerst unangenehm!

Schweifwedler.

An erster Stelle ihres Blattes veröffentlicht die „Tägliche Rundschau“ die folgende Unterredung mit dem neuen chinesischen Botschafter in Berlin, Liang Tscheng, der bei Wilhelm II. einen Antrittsbesuch machte:

„Es ist stets eines der höchsten Ziele meines Ehrgeizes gewesen, mein Land an dem kaiserlichen Hofe von Deutschland vertreten zu dürfen. Es war eines der größten Ereignisse meines Lebens, ich denke, das denkwürdigste von allen, als ich die Ehre hatte, dem Kaiser vorgestellt zu werden. Sie wissen, ich habe diese Ehre schon einmal gehabt.

aber der Eindruck ist stets der gleiche und kann niemals vergessen werden. Des Kaisers große Taten, seine gewaltige Energie, seine intellektuellen Fähigkeiten werden ihm unter den erhabensten Herrschern der Geschichte aller Nationen einen Platz anweisen. Er gleicht in auffallender Weise seinem glorreichen Ahnherrn Friedrich dem Großen und wird sicher bei der Nachwelt keinen geringeren Ruhm genießen. Seine Majestät empfing mich in der Tat äußerst huldreich und ich beeile mich, über diesen Empfang nach Peking zu berichten. Ich bin gewiß, man wird dort meine Aufnahme mit größter Wärme zu schätzen wissen. Es besteht dort bereits eine sehr glückliche Stimmung gegenüber Deutschland; die Stimmung ist in der Tat niemals eine glücklichere gewesen. Deutschland hat uns viel Freundlichkeit und Freundschaft gezeigt. Der Empfang und die Gastfreundschaft, welche Seiner kaiserlichen Hoheit dem Prinzen Tsai-Tao und seiner Mission, wie den sich jetzt in Deutschland aufhaltenden juristischen Delegierten zuteil geworden sind, werden nicht vergessen werden.

Wir rechten nicht mit dem Chinesen. Er stammt aus einem Lande, in dem der Kaiser als „Sohn des Himmels" gilt, vor dem man sich auf den Bauch legt und mit der Zunge die Erde ableckt. Er mag also ruhig die Demütigungen des Boxerfeldzuges vergessen. Aber daß „aufrechte Deutsche" mit dieser chinesischen Stiefelleckerei und dieser geradezu hündischen Schweifwedelei noch großtun, das erregt geradezu Ekel.

Hansagrarier gegen Wertzuwachssteuer.

Der Zentralverband der Haus- und Grundbesitzervereine beschloß auf seiner in Braunschweig abgehaltenen 32. Tagung, daß am 9. November in Berlin eine Massenversammlung von allen Hausbesitzervereinen Deutschlands abgehalten werden soll, um gegen die geplante Wertzuwachssteuer Protest zu erheben.

Folgen der Reichsfinanzreform.

Die Lage der deutschen Zündholzfabrikation ist gegenwärtig eine überaus traurige, und die Aussichten geben zu großen Besorgnissen Anlaß. Die Fabrikanten haben sich gezwungen gesehen, eine Einschränkung der Produktion auf ein Drittel der sonst normalen vorzunehmen. Eine Anzahl Fabriken sind sogar zur gänzlichen Einstellung ihrer Betriebe gezwungen worden. So ist durch die Reichsfinanzreform ein bisher blühender Industriezweig mit allen Personen, die von ihm abhängen, teils vollständig ruiniert, teils in schwerste Bedrängnis geraten.

Gegen das Arbeitskammergesetz.

Der „Neue politische Tagesdienst" verbreitet anscheinend im Auftrag des Reichsamts des Innern eine Notiz, in der erklärt wird, daß, wenn eine Verständigung über die Wählbarkeit der Arbeitersekräre nicht herbeizuführen sei, ein Scheitern der ganzen Vorlage durchaus im Bereiche der Möglichkeit liege. Vorher aber werden die Bedenken der Regierung gegen die Wählbarkeit der genannten Arbeitervertreter in einer Schärfe und Breite auseinandergesetzt, daß die ganze Notiz nur den Sinn haben kann: Entweder die Reichstagsmehrheit streicht die Wählbarkeit der Arbeitersekretäre wieder oder die Regierung läßt das ganze Gesetz scheitern.

Hoffentlich läßt sich der Reichstag nicht einschüchtern.

Nationalliberaler Vertretertag.

Am 1. und 2. Oktober halten die Nationalliberalen ihren diesjährigen Vertretertag in Kassel ab. Der erste Verhandlungstag am 1. Oktober dürfte, wie parteioffiziös gemeldet wird, durch eine Aussprache über die allgemeine politische Lage, an der Hand eines Referates des Herrn Abgeordneten Bassermann, Gelegenheit zu einer gründlichen und nützlicheren Aussprache bieten, als das durch mancherlei Preßerörterungen auch in den eigenen Reihen wenig zu Nutz und Frommen der Partei in diesen Wochen betätigt ist.

Mandatsmüde.

Aus dem Wahlkreise des Abgeordneten de Wendel in Hayingen wird der „Straßburger Post" das Gerücht gemeldet, dieser werde bei den nächsten Reichstagswahlen nicht mehr kandidieren. Die Wahl des Herrn de Wendel wurde angefochten und ist bis heute noch nicht von der Wahlprüfungskommission erledigt. de Wendel und seine politischen Zutreiber arbeiteten nach ostelbischen Mustern, indem sie die Zechen zahlten, daneben spielte auch der päpstliche Segen noch eine nicht unerhebliche Rolle. Den Krämern des Kreises ließ Herr de Wendel Einwickelpapier und Düten zur Verwendung zugehen. Alles aber trug den Aufdruck: „Wählt Charles de Wendel!" Im Reichstag hat sich dieser biedere Volksvertreter fast nie sehen lassen.

Drehscheiben-Politik.

Der nationalliberale Wirrwarr wird zusehends größer, die nationalliberale Presse bietet ein Bild der Unklarheit, wie es schlimmer kaum ausgedacht werden kann. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung" behauptet immer wieder, daß die Führerschaft Bassermanns den Ruin der Partei herbeiführen müsse, sie verlangt, daß der Anschluß nach rechts gesucht werde und weist mit gar nicht zu verkennender Deutlichkeit darauf hin, daß die Konservativen fortgesetzt an Sympathie bei den Großindustriellen gewinnen. Anders dagegen meint es wieder die „Magdeburger Zeitung". Sie will nicht nach rechts und nicht nach links. Nach rechts schon deshalb nicht, weil die Nationalliberalen dort übers Ohr gehauen worden sind. Die Situation, die sich aus einem Zusammengehen der Konservativen mit den Nationalliberalen ergeben müßte, schildert die „Mageb. Zeitung" so:

„Die Konservativen werden dann, eben weil ihre Interessen, wie sie sie jetzt verstehen, ihnen es nicht anders gestatten, den Rechtsnationalliberalen helfen, mit den Linksnationalliberalen sich zu verfeinden, Jungliberalismus und Fortschritt sich zu Feinden zu machen, in das deutsche Bürgertum die größte politische Verwirrung hineinzutragen. Dafür aber ist erster Reihe — „als die wohlsituierte bürgerliche Klasse" — die Steuern, welche die Konservativen nicht zahlen wollen, auf sich zu nehmen, und als die größten Arbeitgeber all die sozialpolitischen Errungenschaften als neue Lasten sich aufzubürden, welche das Zentrum seinen Wählermassen zu erkämpfen versprochen hat und ihnen vor den nächsten Wahlen nochmals und mit allen heiligen Eiden zusagen muß, will es anders sein Bündnis mit der agrarischen Rechten, und seine Steuer- und Wahlrechtspolitik nicht mit einer Katastrophe im eigenen Parteilager, mit einer Rebellion oder Fahnenflucht der Zentrumsdemokratie büßen!"

Der „Hannoversche Courier" wieder hat die Ansätze von Parlamentsherrschaft, die sich in Deutschland gezeigt haben, gründlich satt, er sehnt sich nach dem „starken Mann", der die Parteien mit kräftiger Hand leiten kann. Früher habe die Reichskanzlei politisches und diplomatisches Geschick bewiesen, heute zeige sich dort nur Gleichgültigkeit und Unbeholfenheit. Das Organ der Hannöverschen Nationalliberalen schließt:

„Die heutige Methode des Regierens über die Parteien hinweg und an den Interessenten vorbei hat bereits Schiffbruch gelitten und muß, wenn sie trotzdem fortgesetzt wird, zu Katastrophen führen."

Der einzige, der von dem Widerstreit der so zahlreichen nationalliberalen Meinungen nicht berührt wird, ist der Chef dieser wunderlichen Partei, Herr Bassermann, der zurzeit dem Nordkap entgegenschwimmt, dort aber nur ganz vorübergehend weilen will, was viele seiner „Freunde" gewiß aufrichtig bedauern werden.

Der Hansabund

hat gegen den Gemeindevorsteher von Nieder-Mockstadt, Reichstagswahlkreis Friedberg-Büdingen, in seiner Eigenschaft als Vertrauensmann des Bundes der Landwirte die Einleitung des Disziplinarverfahrens bei seiner vorgesetzten Behörde beantragt. Der Gemeindevorsteher hatte nämlich aus Anlaß der Reichstagswahl über die Nieder-Mockstädter Kaufleute, die in der Stichwahl den Sozialdemokraten wählten, den Boykott verhängt. Die Geltendmachung von privatrechtlichen Entschädigungsansprüchen bleibt noch vorbehalten.

Konservative Beschränktheit und starkes Selbstbewußtsein des schwarzen Blockbruders.

In einer Zentrumsversammlung in Immekeppel bei Köln sprach der Abgeordnete Marx-Düsseldorf über die letzten Nachwahlen; er meinte, die Niederlagen der konservativen Partei seien hauptsächlich dadurch zu erklären, daß beispielsweise im Kreise Oletzko-Lyck die Wähler nicht gewußt hätten, wie ihr Abgeordneter Graf Stolberg ausgesehen habe. Die konservativen Wähler wählten eben aus Gewohnheit, die Ultramontanen aber aus Überzeugung. Was die Wahl von Marx in seinem Kreise angehe, so wisse er, daß dem damaligen Ausgang der Wahl in Mülheim-Gummersbach auch an höherer Stelle mit großem Interesse entgegengesehen wurde. Der Minister des Innern und der Reichskanzler hätten Anweisung gegeben, daß ihnen noch am Tage der Wahl ihr Ausfall bekannt gegeben werde. Der Reichskanzler habe dann später erklärt, die Wahlen hätten Zeugnis dafür abgelegt, daß dem Zentrum nicht beizukommen sei. So werde es auch bei den kommenden Wahlen gehen, denen die Zentrumspartei mit Zuversicht entgegensehe. — Na, na!

Grenzen auf!

In beängstigender Weise schnellen die Fleischpreise hinauf. Der Auftrieb zu den Märkten ist zu gering, aber die Grenzen bleiben geschlossen. Ein Notstand entwickelt sich; er ist schon da! Folgende Preistabelle beweist das. Nach amtlichen Ermittelungen an 50 preußischen Marktorten kostete 1 Kilogramm in Pfennigen:

	Juli 1909	Juni 1910	Juli 1910	Im Juli 1910 gegen „ 1909 mehr
Rindfleisch:				
von der Keule . . .	168,4	170,8	173,3	4,9
vom Bug	155,7	156,0	158,3	3,6
vom Bauch	135,4	138,9	141,4	6,0
Kalbfleisch:				
von der Keule . . .	179,2	186,5	187,6	8,4
vom Bug	162,0	163,6	169,2	7,2
Hammelfleisch:				
von der Keule . . .	174,3	178,6	180,0	5,7
vom Bug	159,7	161,6	163,6	3,9
Schweinefleisch:				
von der Keule . . .	177,0	174,5	177,1	0,1
vom Bug	164,6	164,1	164,6	0,0
Kopf und Beine . .	82,4	88,9	85,8	3,4
Rückenfett	156,2	159,8	158,9	3,7
Geräucherter Schweinespeck .	179,9	186,8	186,6	6,7

Das sind wiederum respektable Steigerungen. Am stärksten sind sie bei der billigsten Sorte Rindfleisch, bei den von den Arbeitern am meisten konsumierten Schweinefleischsorten und bei Kalbfleisch.

Was tut die Regierung, um den Notstand zu mildern? Nichts! Sie gehorcht auf Kommando der Junker; sperrt die Grenzen und duldet eine schikanöse Handhabung der Einfuhr- und Quarantänebestimmungen, wodurch die Versorgung des inländischen Marktes vermindert wird. Das Volk hungert nach Fleisch, die Junker jubeln; sie heimsen Preise ein, die ihre Tasche füllen — zum Platzen.

Internationale Regelung der Auslieferungs-Verträge.

Die internationale kriminalistische Vereinigung hat soeben auf ihrer Brüsseler Tagung beschlossen, die Regierungen zu ersuchen, auf die Tagesordnung der Haager Konferenz die Aufstellung gemeinsamer Grundsätze über die Auslieferung zu setzen. Es wird in der Tat hohe Zeit, daß diese Materie endlich gesetzlich und einheitlich geregelt wird, denn es herrscht auf diesem Gebiete nicht nur ein toller Wirrwarr von Verträgen, sondern auch eine Willkür, die zivilisierten Staaten durchaus unwürdig ist. Im Reichstag ist wiederholt versucht worden, eine reichsgesetzliche Regelung der Auslieferung von angeschuldigten oder verurteilten Personen an fremde Regierungen herbeizuführen und unter Aufhebung der bestehenden Verträge der Einzelstaaten. Ein entsprechender Antrag, der für die Regelung der Auslieferung nur eine materielle Rechtsgrundlage von Reichswegen verlangt, wurde auch vom Reichstag angenommen, ohne daß es bisher zu einer Vorlage für ein Auslieferungsgesetz gekommen wäre. In Deutschland bestehen neben einer Reihe von Reichsverträgen auch solche von einzelnen Bundesstaaten mit fremden Staaten. Die Auslieferungsverträge des Reiches, wie sie mit Italien, England, Belgien, Schweiz, Luxemburg, Spanien, Schweden, Norwegen, Niederlande, Griechenland, Japan, Serbien, Uruguay, Korea, Kolumbien und dem Kongostaat abgeschlossen sind, haben die formelle Gültigkeit von Reichsgesetzen erlangt.

Sehr verschieden aber liegen die Verhältnisse bei den Verträgen der Einzelstaaten. Diese sind auch heute noch zum Abschluß neuer Verträge mit solchen Staaten berechtigt, mit denen das Reich keinen Vertrag abgeschlossen hat. Preußens Auslieferungsverträge bedürfen nach der Verfassung nicht der Zustimmung des Landtages; Verträge bestehen mit Rußland, Frankreich, Österreich-Ungarn und den Vereinigten Staaten. Von den übrigen Bundesstaaten haben mit fremden Staaten Verträge abgeschlossen Bayern mit Rußland, Frankreich und den Vereinigten Staaten, außerdem sämtliche größere Bundesstaaten, einschließlich der Hansa-Städte mit Frankreich. Fast allen Verträgen ist die Nichtauslieferung wegen politischer Vergehen gemeinsam; sie gilt auch für Verträge, in denen sie nicht ausdrücklich erwähnt ist, wie in den Verträgen Preußens und Bayerns mit Nordamerika. Nur in den Verträgen, die Preußen und Bayern mit Rußland im Jahre 1885 abgeschlossen haben, wurde das Prinzip dahin eingeschränkt, daß bei Verbrechen, die in politischer Absicht begangen sind, doch eine Auslieferung stattfindet.

Auch über die sogenannte Attentatsklausel des belgischen Auslieferungsgesetzes, nach der ein Angriff auf das Oberhaupt einer fremden Regierung nicht als politisches Verbrechen angesehen ist, besteht eine grundsätzliche Verschiedenheit in den Auslieferungsverträgen der einzelnen Länder; während die meisten Staaten diese Klausel in ihre Verträge aufgenommen haben, verhielten sich andere Staaten, wie England, Italien und die Schweiz ablehnend dagegen.

Keine Großblockpolitik in Württemberg.

Der Sonderausschuß der württembergischen Nationalliberalen nahm am Donnerstag Stellung zu den kommenden Reichstags- und Landtagswahlen. Es herrscht Einmütigkeit darüber, daß mit der Fortschrittlichen Volkspartei ein freundnachbarliches Verhältnis aufrecht erhalten werden solle, daß aber von einer Großblockpolitik in Württemberg keine Rede sein könne, schon deshalb nicht, weil der ganze Reichstagswahlkampf in erster Linie zwischen Liberalismus und Sozialdemokratie ausgefochten werden müsse.

Türkei.

Blutiges Grenzgefecht. Eine 15 Mann starke Abteilung griechischer Soldaten überschritt bei Domenikon die türkische Grenze und wurde dabei von der türkischen Grenzwache in ein dreistündiges Gefecht verwickelt. Die Türken erhielten Verstärkungen und die Griechen zogen sich mit einem Verlust von fünf Toten über die Grenze zurück. Auf türkischer Seite wurden zwei Mann leicht verwundet.

Persien.

Die Wirren. Wegen der von der Regierung infolge der politischen Morde angeordneten allgemeinen Entwaffnung ist es in Teheran zu Straßenkämpfen gekommen. Vom 6. August wird gemeldet: Die Regierung hat einen letzten Versuch zur gütlichen Beilegung des Entwaffnungskonflikts gemacht. Ein auf Befehl des Kriegsministers veröffentlichter Polizeierlaß verheißt allen Mudjaheddin (freiwilligen Milizen, die sich zum Schutze des Parlaments und der Verfassung gebildet hatten), die Auszahlung des rückständigen Soldes binnen acht Tagen, falls sie die Waffen bis heute abend abliefern. Widerspenstige sollen ihrer Geldansprüche für verlustig erklärt werden. Man glaubt nicht an einen Erfolg dieser Aufforderung. Die Mudjaheddin haben sich in Stärke von annähernd 1000 Mann an drei Stellen der Stadt in Gärten verschanzt. Die Regierungstruppen haben ihnen gegenüber Stellung bezogen. Falls die Waffen nicht bis zum Anbruch der Nacht abgeliefert sind, soll heut nacht die Beschießung der Stellungen der Mudjaheddins erfolgen. Eine Depesche vom 6. August aus russischer Quelle lautet: Die Stadt befindet sich im Kriegszustande, die offenen Plätze sind von Polizei und Gendarmerie besetzt; die Bachtiaren haben das Parlamentsgebäude besetzt und zur Verteidigung eingerichtet. Die Bevölkerung hat die Ablieferung der Waffen eingestellt, nachdem sich herausgestellt hat, daß Fidai und Leute der Tagisadepartei in Polizei- oder Militäruniform auftreten. Die Fidai konzentrieren sich unter Führung Sattar Khans und Baghir Khans. Reuters Bureau berichtet noch: Die Regierungstruppen ließen gegen die Fidai Geschütze auffahren und gaben Schnellfeuer ab. Um 9½ Uhr war der Straßenkampf beendet; die Fidai streckten die Waffen und wurden mit ihren Führern Sattar Khan und Baghir Khan gefangen genommen. Sattar Khan wurde verwundet. Bei den Kämpfen wurden auf seiten der Regierungstruppen etwa zwölf Mann getötet oder verletzt, auf seiten der Fidai etwa 30. 300 Fidai wurden gefangen genommen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 10. August.

Achtung, Stukkateure! Über das Geschäft von Friedr. Faber in Lübeck ist die Sperre verhängt. Die Kollegen wollen das beachten.

Der Vorstand.

Achtung Maurer und Bauarbeiter! Über den Bau C. Berlies, Ecke Ratlöscherstraße (Strohkaten) ist wegen Lohnzahlungsschwierigkeiten die Sperre verhängt.

Die Tarifkommission.

Die Aussperrung beginnt! Auf der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft und der Kochschen Schiffswerft ist heute morgen unter Bezugnahme auf den Werftarbeiterstreik in Hamburg durch Anschlag bekanntgegeben worden, daß am Donnerstag abend eine größere Betriebseinschränkung vorgenommen werden soll und daß die Lohnzahlung am Sonnabend abend 6 Uhr erfolgt. Das Werkzeug soll von den Ausgesperrte-

Donnerstag nachmittag an die von den Meistern bestimmten Stellen abgegeben werden. — So haben also auch die beiden Lübecker Firmen sich dem Machtgebot der Scharfmacher in Hamburg gefügt. Nur zu; die Arbeiter sind gerüstet!

Diejenigen Arbeiter, die nicht ausgesperrt werden, nehmen am morgigen Donnerstag abend 8½ Uhr in einer Versammlung im „Gewerkschaftshaus" zu diesem Gewaltakt der Unternehmer Stellung.

Das fehlte gerade noch! Bürgerliche Blätter berichten: Nahe der lübeckischen Grenze auf oldenburgischem Boden, zwischen Travemünde und Niendorf, soll ein katholisches Erholungsheim errichtet werden, für das schon ein Bauplatz in Größe von 5000 Quadratmetern erworben worden ist. Mit dem Erholungsheim, das namentlich jungen Mädchen Aufnahme gewähren soll, wird auch ein Betsaal verbunden. Der Bau wird einen Aufwand von 250 000 Mk. erfordern. — Die Arbeiterschaft hat alle Ursache, derartigen anscheinend harmlosen Gründungen ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

„Die Sozialdemokratie und das Heer" lautet der Titel einer Broschüre, die in der nächsten Zeit den Mitgliedern des Sozialdemokratischen Vereins durch die Beitragskassierer zugestellt wird. Der Vorstand hofft, daß das Schriftchen lebhaft begrüßt wird. In der Broschüre wird zunächst gezeigt, daß das Heer in der Hauptsache gegen den sogenannten „inneren" Feind bis an die Zähne bewaffnet wird. Ferner wird der Kastendünkel und das Offizierkorps beschrieben und der Kommißgeist im bürgerlichen Leben einer eingehenden Würdigung unterzogen. Außerdem wird jeder Leser finden, daß der Militarismus eine ständige Kriegsgefahr ist. Das Kapitel „Heereskosten" zeigt, wohin unsere Steuergroschen wandern. Doch geht auch aus der ungemein leicht verständlichen Broschüre hervor, daß die Sozialdemokraten die besten Freunde des Soldaten sind. Wir empfehlen den Parteigenossen die kleine Schrift zum Studieren und wünschen, daß sie auf Grund derselben eine umfassende mündliche Agitation treiben.

Die Abonnentenschwindsucht hat anscheinend bei den „Lübeckischen Anzeigen" einen erschreckenden Umfang angenommen. Man muß das daraus schließen, daß gegenwärtig in Verbindung mit einem Verlags-Katalog eine Abonnements-Einladung für die große und kleine Ausgabe straßenweise verteilt wird. In dieser Einladung wird die unwahre Behauptung aufgestellt, daß die „L. A." in liberalem Sinne geleitet werden. Wer das Blatt eingehend verfolgt — wir sind ja leider dazu verpflichtet — der weiß, daß vom Liberalismus bei den „L. A." auch nicht die geringste Spur zu entdecken ist, weder in jenem Teile, der als Ableger des „Hamb. Korresp." in Frage kommt, noch im lokalen Teile. Die Reaktion feiert in diesem Blatt ihre Orgien. Diese Tatsache ist ja allgemein bekannt, sodaß das Bestreben des Verlages, durch neue Abonnenten dem dahinsiechenden Körper frisches Blut zuzuführen, vergebens sein dürfte.

Der Lübecker Überlandzentrale schließt sich nunmehr auch Wismar nach einem Beschluß des dortigen Bürgerausschusses an.

Aus dem Gerichtssaal. Der Mietenwärmer O. soll den Versuch gemacht haben, seinen Freund, der wegen mutwilliger Zertrümmerung eines Feuermelders verhaftet war, zu befreien. 4 Wochen soll er dafür im Gefängnis sitzen. — Der Hausknecht Q. stattete, nachdem er längere Zeit unfreiwillig auf den liebenden Blick eines Mädchens hatte verzichten müssen, einem ihm bekannten Dienstmädchen einen Besuch ab. Er wählte jedoch nicht den Weg, den gewöhnliche Sterbliche sonst zu gehen pflegen, sondern stieg nach süddeutscher Art durch ein Fenster in die Klause des Mädchens. Diese verzichtete jedoch auf den unerbetenen Besuch und schlug Lärm, worauf sich Q. schleunigst empfahl. 1 Woche muß er nun wegen Hausfriedensbruchs brummen. — Das Dienstmädchen J. entwendete einem Herrn, der sie mit in seine Wohnung nahm, 42 Mk. aus einem Pulte und schaffte sich dafür Kleidungsstücke an. Urteil: 1 Monat Gefängnis. — Mit 6 Wochen Gefängnis soll der Arbeiter E. mehrere Betrügereien büßen. Er hat einen Gärtner und einen Uhrmacher durch Vorspiegelung falscher Tatsachen um 4,20 Mk. resp. eine Uhr beschwindelt.

In der General-Versammlung der Lübecker Genossenschafts-Bäckerei, welche am 9. August d. Js. stattfand, berichtete der Geschäftsführer, Genosse P. Pape, daß der Umsatz im zweiten Quartal 1910 272 224,01 Mk. betrug, der Warenverbrauch 169 879,24 Mk., die Betriebskosten, sowie die Prozente an die Niederlagen 91 151,29 Mk. betrugen. Es wurde ein Reingewinn von 11 193,48 Mk. erzielt. Verbraucht wurden 6568 Sack Mehl, vermahlen wurden 4839 Sack Getreide. An die Arbeitslosen wurden 3907 Brote à 50 Pfg. verteilt. Spargelder wurden 50 043,11 Mk. belegt.

Neuer Trick spanischer Schatzschwindler. Mehrere Leser unseres Blattes erhielten aus Madrid Briefe folgenden Inhalts:

Madrid, den August 3/910.

Sehr geehrter Herr!

Wegen Bankerott als Gefangener in hier bitte ich Sie mir zur Zurückziehung von: Franken 800 000 zu verhelfen, welche Summe ich in Banknoten in meinem auf einem französischen Bahnhofe lagernden Koffer besitze.

Um dies zu ermöglichen ist es unbedingt nötig daß Sie hierher kommen um durch Bezahlung der Prozeßkosten mein in hier mit Beschlag belegtes Handgepäck auszulösen um auf diese Weise in den Besitz meiner Reisetaschen zu gelangen worin sich in einem Geheimfache der Gepäckschein der zur Zurückziehung des obigen Koffers absolut erforderlich ist, befindet.

Als Belohnung gebe ich Ihnen den dritten Teil obiger Summe.

In der Befürchtung, daß Sie meinen Brief nicht erhalten könnten, will ich erst Ihre gütige Rückantwort abwarten, worauf ich meinen vollständigen Namen unterzeichnen und Ihnen mein ganzes Geheimnis anvertrauen werde.

Da ich Ihre Antwort nicht direkte im Gefängnis empfangen kann bitte ich Sie nachfolgendes Telegramm an meine Vertrauensperson welche Sie nachher kennen werden zu senden die mir solches mit aller Zuverlässigkeit überbringen wird.

Ich anempfehle Ihnen strengste Verschwiegenheit und bitte Sie wiederholt mir nur durch Telegramm aber auf keinen Fall brieflich zu antworten.

Ihrer sofortigen Rückantwort gerne entgegensehend verbleibe bis auf Weiteres ergebenst

F. von A.

Folgt die Angabe einer Telegrammadresse, an die der Briefempfänger sein Einverständnis telegraphieren soll. Der alte Schwindel in neuer Auflage! Es lohnt sich nicht einmal, durch ein scheinbares Eingehen auf die Zumutung den Schwindlern nachzugehen; denn ihre Wege wissen sie wie der Fuchs zu verwischen. Und ehe sich einer versieht, ist er der Gerupfte.

Die Wassertemperatur des Krähenteiches betrug gestern nachmittag 20½ Grad, Badeanstalt Falkendamm (Wakenitz) 21 Grad.

pb. **Wer ist der Dieb?** In letzter Zeit sind hier verschiedene Bodenkammer-Diebstähle vorgekommen, unter anderen in der Johannisstraße, Mühlenstraße und Beckergrube.

pb. **Gestohlene Legitimationspapiere.** Am 8. d. Mts. sind einem Arbeiter aus seinem am Schuppen 7 aufgehängten Jackett folgende Legitimationspapiere gestohlen worden: 1 Invalidenkarte Nr. 18 auf den Namen Friedrich Johann Heinrich Schulz, geboren am 12. April 1862 zu Wismar. 1 Krankenkassenbuch Nr. 3 der Stockelsdorfer Krankenkasse, 1 Fahrradschein, 1 Lohnbuch der Hafenarbeiter und ein Verbandsbuch der Transportarbeiter von Lübeck.

Stadthallentheater. Man schreibt uns aus dem Theaterbureau: Am Donnerstag ist „Gasparone" mit Willi Bonin als Erminio angesetzt. Wie sehr diese Operette dem Publikum zusagt, bewies wieder das volle Haus am Sonntag und der stürmische Beifall, der bei offener Szene und nach allen Aktschlüssen den Darstellern zuteil wurde. Morgen ist schon die letzte Aufführung und Freitag erscheint neu auf dem Spielplan „Frühlingsluft" von J. Strauß zum Benefiz für Fräul. Dora Vlobel. Am Sonnabend geht zu volkstümlichen Preisen V. Sardous allbeliebtes Lustspiel „Madame Sans Gene" nochmals in Szene.

Lüdersdorf. Differenzen sind gestern zwischen den Arbeitern und der Geschäftsleitung der Deutschen Möbelwerke, Kommandit-Gesellschaft hierselbst, ausgebrochen. Es handelte sich um eine von der Geschäftsleitung geforderte Herabsetzung der Akkordsätze, die von den Arbeitern einmütig abgelehnt wurde. Nachdem hierauf der Vertrauensmann gekündigt wurde, reichten sämtliche Arbeiter — Tischler, Maschinenarbeiter und Tapezierer — die Kündigung ein. Darauf sind gestern mittag sämtliche Arbeiter ausgesperrt worden. Vorsitzender des Aufsichtsrates der Gesellschaft ist Herr F. A. Niemann in Lübeck, Lachswehrallee.

Neustadt. Die Lokalfrage liegt hier sehr im argen. Das Lokal „Kolosseum", Besitzer Th. Lange, das der Arbeiterschaft seit Jahren als einziges Versammlungslokal zur Verfügung stand, ist jetzt von dieser boykottiert. Die unerträglichen Mißstände im Lokal, wie die herausfordernde Rabiatheit des Wirtes, der Glaube, den Arbeitern alles bieten zu können, weil sie auf sein Lokal angewiesen seien, führten bereits vor zwei Jahren zu einem vorübergehenden Bruch. Da aber die schlimmen Zustände sich nicht besserten, sondern noch ärger wurden, so daß das Verkehrslokal ein Hemmnis für die Bewegung wurde, beschlossen die Genossen vor drei Wochen, den Boykott über das „Kolosseum" zu verhängen und bemühen sich, diesen strikte durchzuführen. Unterstützung findet der Wirt bei der Behörde dadurch, daß ihm jetzt öffentliche Tanzmusiken freigegeben werden, die ihm, so lange die organisierte Arbeiterschaft dort verkehrte, strikte verweigert wurden. Leider findet der Boykott auch bei den auswärtigen Genossen noch nicht genügend Beachtung. So waren am Sonntag eine Anzahl Radfahrer vom Arbeiter-Radfahrerverein „Solidarität" aus Hamburg im „Kolosseum", die trotz gegebener Aufklärung nicht darauf verzichteten, dort zu bleiben und damit dem Namen ihres Vereins wenig Ehre machten. — Auch das „Tivoli", Inhaber Matens, verweigert der Arbeiterschaft seinen Saal zu Versammlungen, trotzdem dort ein reger Arbeiterverkehr ist. Auch dieses Lokal ist darum zu meiden. Die organisierte Arbeiterschaft von Neustadt ersucht deshalb die auswärtigen Genossen dringend, sie in ihrem schweren Kampfe um ein Versammlungslokal dadurch zu unterstützen, daß sie bei Ausflügen nach hier sowohl das „Kolosseum" wie das „Tivoli" streng meiden.

Hamburg. Zum Werftarbeiter-Streik. Im Arbeitgeber-Nachweis für Wilhelmsburg haben die dort stationierten Beamten die Arbeit gleichfalls eingestellt. Ein dort ausgehängter Anschlag gibt bekannt, daß der Arbeits-Nachweis bis auf weiteres geschlossen ist. Der Hamburger Arbeits-Nachweis des Verbandes der Eisenindustrie bedient sich recht eigenartiger Praktiken, um Arbeitskräfte für die Hamburg-Amerika-Linie zu bekommen. Man fragt die Arbeitsuchenden, ob sie bei irgend einer Landfirma, z. B. Menck u. Hambrock in Arbeit treten wollen und stellt ihnen dann, wenn die Frage bejaht wird, einen Schein für die Hamburg-Amerika-Linie aus. Glaubt man damit vielleicht Dumme zu fangen? Wir zweifeln stark an dem Erfolg derartiger Tricks. Recht skrupellos verfährt man auf der Reiherstieg-Schiffswerft. Dort werden zur Bedienung der Kessel Lehrlinge verwandt, eine Arbeit, die infolge der dazu notwendigen Verantwortlichkeit für solche unerfahrene Menschen gänzlich ausgeschlossen sein muß. Aber darnach fragt man nicht. Passiert dann irgend ein Unglück, nun, dann sind es ja fremder Leute Kinder, die im Dienste des dreimal geheiligten Mammons hingeopfert werden. Hoffentlich informiert sich die für derartige Sachen zuständige Behörde recht genau über diese Vorgänge. Den Eltern der mit solchen gefährlichen Arbeiten betrauten Lehrlinge raten wir, im Interesse ihrer Söhne ihren elterlichen Einfluß geltend zu machen. Die Abreise der ledigen Arbeiter vollzieht sich fortgesetzt. Alle Organisationsleitungen bekunden, daß der Geist unter den Streikenden ein vorzüglicher ist. Die Anweisungen werden strikte befolgt.

Hamburg. Die Differenzen in der Holzindustrie wegen der Arbeitsnachweisfrage sind erledigt. Am Montag hat zwischen der Tischlerinnung und dem deutschen Holzarbeiterverband eine Verhandlung stattgefunden. Es wurden Vereinbarungen getroffen, die auch in den beiderseitigen Generalversammlungen am Montag abend fast einstimmige Zustimmung erhielten.

Hamburg. Strafe muß sein. Wir berichteten über den feigen Mordanfall eines Arbeitswilligen auf einen streikenden Arbeiter an der Pinneberger Chaussee. Natürlich wird niemand erwartet haben, daß dem Revolverhelden der Prozeß gemacht wird, denn „wir Streikbrecher dürfen einen totschlagen". Das ist bekanntlich Rechtsgrundsatz in Deutschland. Danach ist auch in diesem Fall verfahren worden. Der „Hamb. Korresp." teilt nämlich mit: Hegemann (der Revolverheld) wurde zur Wache sistiert, nach Aufnahme seiner Personalien und Feststellung des Tatbestandes aber wieder entlassen. Er gab zu Protokoll, daß er in der Notwehr gehandelt habe, was auch durch Augenzeugen bestätigt wird. Baars (der von Hegemann durch einen Revolverschuß verwundete Arbeiter) wurde, da sich seine Verletzung als ungefährlich erwies, aus dem Krankenhause entlassen und als Untersuchungsgefangener dem Polizeigefängnis zugeführt. Der angeschossene Arbeiter wird sich also, so verlangt es die Gerechtigkeit, vor Gericht noch zu verantworten haben, weil er sich von dem „nützlichen Element" nicht mausetot schießen ließ. Die „Notwehr" soll übrigens darin bestehen, daß jemand mit einer Zaunlatte auf den Arbeitswilligen losging. Das soll ein Totschlagsversuch gewesen sein! Der Revolverheld aber bleibt straflos.

Kiel. Absturz eines Aviatikers. Der Ingenieur Mordhorst unternahm mit seinem selbstkonstruierten Eindecker mehrere Aufstiege, die vorzüglich gelangen. Beim dritten Aufstieg kippte der Apparat in einer Kurve und stürzte zur Erde, wobei er beschädigt wurde. Mordhorst erlitt nur leichte Verletzungen.

Flensburg. Reichstagskandidaturen. Die Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins für den 2. schleswig-holsteinischen Wahlkreis stellte für Hadersleben-Sonderburg den Arbeitersekretär Genosse Niendorf-Kiel, für Apenrade-Flensburg den Genossen Michelsen als Reichstagskandidaten auf.

Wilhelmshaven. Ramschversteigerung von Kanonenbooten. Das Verwaltungsressort der Kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven hat folgende Bekanntmachung erlassen: „Die drei alten Panzerkanonenboote „Wespe", „Camaeleon" und „Salamander" nebst Maschinen und Inventar sollen am 31. August 1910, vormittags 11½ Uhr, verkauft werden. Bedingungen liegen im Annahme-Amte der Werft aus, werden auch, soweit der Vorrat reicht, gegen 1,20 Mk. postfrei versandt. Gesuche um Übersendung der Bedingungen sind an das Annahme-Amt der Werft zu richten. Bestellgeld nicht erforderlich." — Nichts für die Türken?

Rostock. Leichenfund. Sonnabend wurde neben den Eisenbahngeleisen bei Kilometer 28,1 bei Pölchow, zwischen Rostock und Schwaan, die Leiche eines Mannes gefunden, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt werden konnte. Die Untersuchung darüber, ob es sich um einen Unfall oder um einen Selbstmord handelt, ist eingeleitet worden.

Stade. Auf der Kreisgeneralversammlung für den 13. hannoverschen Reichstagswahlkreis wurde am Sonntag u. a. auch die Kandidatenfrage erörtert. Der bisherige Reichstagskandidat, Genosse Rhein-Bremen, hatte sich in einem Schreiben entschuldigt, daß er nicht erschienen sei. Er ist aber bereit, auch weiterhin zu kandidieren, wenn die große Mehrheit der Kreisgeneralversammlung dieses wünscht. In der Debatte wurde für und gegen die Aufrechterhaltung der bisherigen Kandidatur gesprochen, worauf auf Antrag des Genossen Kleppe-Vegesack in namentlicher Abstimmung die Kandidatur des Genossen Rhein mit 18 gegen 12 Stimmen abgelehnt wurde. Der Kreisvorstand unter Hinzuziehung einer fünfgliedrigen Kommission wird beauftragt, einer demnächst einzuberufenden außerordentlichen Kreisgeneralversammlung geeignete Kandidaten vorzuschlagen. — Es ist gewiß nicht unsere Absicht, in die internen Angelegenheiten eines Kreises hineinzureden. Das aber müssen wir sagen, wenn nicht triftige Gründe vorliegen, dann soll man von der Absägung eines Kandidaten Abstand nehmen. Unserer Sache dienen wir damit gewiß nicht!

Emden. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich auf einem Baugrundstück Außer dem neuen Tore. Als der Bär einer Handramme hochgezogen wurde, verlor das ganze Rammgestell das Gleichgewicht, schlug um und begrub zwei Arbeiter unter sich. Der Arbeiter Karles aus Hinte zog sich schwere Kopf- und innere Verletzungen zu, während der Arbeiter P. Claassen aus dem nahen Suurhusen von dem niederjausenden 300 Kilogr. schweren Rammbär so zugerichtet wurde, sodaß er sofort eine Leiche war.

Aurich. Das Heimweh hat einem 15 Jahre alten Dienstmädchen aus Wilhelmsburg, das in Borkum in Stellung war, den Verstand getrübt, denn anders kann man es sich nicht erklären, daß das Mädchen auf den unglücklichen Gedanken kam, die Herrschaft, die das Kind nicht ziehen lassen wollte, durch Eingeben von Salzsäure krank zu machen. Der durch Salzsäure vergiftete Tee wurde nicht getrunken, da er übel schmeckte. Das Mädchen gestand die Tat ein und wurde vom Landgericht zu einem Jahre und drei Monaten Gefängnis verurteilt. Wäre das arme Ding nicht mittellos, es hätte sich gewiß ein Psychiater gefunden, der dem armen Menschenkinde attestierte, daß sein Zustand die freie Willensbestimmung ausgeschlossen habe. So aber muß es auf 1¼ Jahre ins Gefängnis und das von Rechts wegen, denn daß Richter sich in die Seele eines so armen Kindes hineindenken können, wird ja niemand annehmen, der weiß, daß wir in einem „Rechtsstaat" leben.

Aus dem Gerichtssaal.

In dem Beleidigungsprozeß des Schriftstellers Karl May gegen den Gartenarbeiter Richard Krügel vor dem Schöffengericht in Hohenstein-Ernsttal (Sachsen) wurde am 9. August nach dreistündiger Verhandlung folgender Vergleich geschlossen: Der Angeklagte bedauert, dem Schriftsteller Lebius gegenüber diejenigen Äußerungen über den Privatkläger erzählt zu haben, die den rechtlichen Teil der Klage bilden und erklärt weiter, daß er die Angaben ungeprüft weiter gegeben habe und nicht aufrecht erhalten könne. Er nimmt infolgedessen die beleidigenden Äußerungen zurück. Der Privatkläger nimmt die Ehrenerklärung an. Die gesamten Kosten des Verfahrens übernimmt der Angeklagte. Die gerichtlichen werden gegeneinander aufgehoben. Der Privatkläger zieht die Privatklage und den Strafantrag zurück. May erhob ursprünglich wegen 25 im „Bund" veröffentlichter beleidigender Angaben Klage. Diese wurde heute aber nur in bezug auf 5 Punkte aufrecht erhalten.

Todesurteil. Der Infanterist Ludwig Fögerle, der in der Nacht zum 8. Mai die Geschäftsinhaberin Katharina Hierer mit einem Bügeleisen erschlagen und nachher ausgeraubt hatte, wurde vom Kriegsgericht der ersten Division in München zum Tode, dauernden Verlust der Ehrenrechte und Ausschließung aus dem Heere verurteilt.

Schiffsnachrichten.

In Travemünde angekommene Schiffe.

Dienstag, den 9. August.

D. Seeadler, Kapt. Mews, von Wismar in 3 St.
Europa, Kapt. Fredriksen, von Oskarshamn in 4 T.
Erik, Kapt. Petersson, von Karlskrona in 2 T.
D. Meta, Kapt. Lomer, von Fehmarn in 3½ St.
Viktoria, Kapt. Karlsson, von Wisby in 4½ T.
Helene, Kapt. Scheel, von Kiel in 1 T.
Hansina, Kapt. Petersson, von Klinkehamn in 5 T.

Von Travemünde abgegangene Schiffe.

Dienstag, den 9. August.

Wilhelm, Kapt. Könna, nach Rendsburg.
Poolstern, Kapt. Boninga, nach Halmstad.
Emilie, Kapt. Lindmark, nach Oskarshamn.
Dora Horn, Kapt. Mester, nach Lulea.
Louise, Kapt. Christensen, nach Klintehamn.
Hans Voß, Kapt. Voß, nach Heiligenhafen.
Gretchen, Kapt. Vollmer, nach Heiligenhafen.
Andreas, Kapt. Gadeberg, nach Mariage.
Andreas, Kapt. Bertelsen, nach Heiligenhafen.
Luise, Kapt. Stöwhase, nach Memel.

Schiffsbewegungen.

D. Linnea ist am Montag, 12 Uhr nachts, in Reval angekommen.

D. Anneliese hat gestern mittag Pillau passiert.

D. Arcona ist gestern nachmittag in Königsberg angekommen.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

:: Komitee- und Kommissionssitzungen ::

Jugend-Ausschuß.

Donnerstag abend 8½ Uhr Sitzung im Gewerkschaftshaus

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten, die unserer lieben Mutter und Schwiegermutter die letzte Ehre erwiesen und ihren Sarg so reich mit Blumen schmückten, besonders Herrn Senior Lindenberg für seine trostreichen Worte, sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.

Wilhelm Hoffmann und Frau.
Ada Hoffmann. Friedrich Lehmann.

Wohnung zu vermieten.
Engelswisch 37, I.

Zu sofort oder 1. Oktober **Kottwitzstraße mehrere Drei- und Zweizimmerwohnungen** zu vermieten. Näheres
Kottwitzstraße 48, pt., r.

Eine **Part.-Wohn.** m. gr. Räumlichkeiten u. Einfahrt, pass. für jed. Handwerker, zu verm. Holstentor-Nord. Näh. Travelmannstr. 31, II.

Gesucht 2 ständige

Kegelaufsetzer.

E. Wiencke, Waisenhofstr. 23.

Ges. für den Haushalt eines Arztes

ein Mädchen

zum Alleindienen, das selbständig kochen kann.
Schwartauer Allee 51, I.
Zu melden nachmittags von 4 bis 6 Uhr.

Zweitüriger zerlegbarer **Kleiderschrank** zu kaufen gesucht. Angeb. mit Preis unter **K L T** an die Exped. d. Bl.

Ein zweisitziger Sportwagen

billig zu verkaufen.
Kottwitzstraße 17, III.

Zu verkaufen wegen Sterbefalls sofort die **Wohnbude** Hellgrüner Gang Nr. 9. Sehr geräumig u. hell. Näh. Wahmstraße 58, Etage.

Zu verkaufen ein großer, starker

Ziehhund.

1 Jahr alt.
J. Hamann, Adlerstr. 33b.

Für die meinem Schwiegersohn zuteil gewordene Unterstützung vom Verein Freundschaft und Fabrikarbeiterverband sagen herzl. Dank.

E. Kuschnereit, E. Sieck und Frau,
Renfefeld.

Morgen u. übermorgen

große Butt, Seelachs, Kabeljau, Schellfisch und Fischkarbonade.

Fischhalle „Hansa",
Fünfhausen 33. Fernruf 1869.

Prima Senftenberger

Salon-Briketts

aus Ende dieser Woche eintreffendem Waggon empfiehlt zu **billigstem Sommerpreise**

E. Niset, Schlutup.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.

Gehe rote Lubeca-Rabattmarken.

Geschlechtsverkehr
und
Geschlechtskrankheiten.

Von **Dr. E. Gebert.**
Preis 20 Pf. Preis 20 Pf.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Weltall und Menschheit.

Naturwunder und Menschenwerke.

Geschichte der Erforschung der Natur und Verwertung der Naturkräfte im Dienste der Völker.

Herausgegeben von **Hans Kraemer** in Verbindung mit mehreren hervorragenden Professoren.

Reich illustriertes Prachtwerk mit ca. 2000 Illustrationen,
zahlreichen schwarzen und bunten Kunstblättern, Faksimile-Beilagen etc.

Extrabeigaben in neuem System der Darstellung. — 100 Lieferungen à 60 Pfg.

Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung.

Das Werk wird zum ersten mal im Zusammenhang die Beziehungen des Menschengeschlechtes zum Weltall und seinen Kräften schildern und von der Vorzeit an die Spuren des Kampfes des Menschen mit den Naturgewalten verfolgen, um die Bedeutung der Verwertung der Naturkräfte für die Kulturentwicklung ins rechte Licht zu setzen.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.
Johannisstrass 46.

Schmiedestr. 20. Tonhalle Schmiedestr. 20.
(Pariser Kinema)

Für **20** Pfg.
Kinder 10 Pfg.

Gemsjagd in den Alpen. — Pathé Journal. Bilder aus Oberägypten. Natur. **Die große Trommel. — Seife im Auge. — Johann als Rekrut. — Fritzchens Jagd nach dem Schmetterling. — Die 4 Schneider.** Hum. **Pierrots Visionen. — Die Hand d. Schicksals. Wortbrüchig. — Griechische Gedichte. — Musettes Laune.**

Die Direktion.

Zum Einmachen

das sicherste Mittel

Hansa-Salicyl

Gratis
1 Dose fl. Cakes für 50 Hansa-Bons von Hansa-Backpulver, Hansa-Puddingpulver, Hansa-Vanillinzucker, Hansa-Salicyl etc. etc.

Zur Frischhalt. all. Eingemachten! Ueberall zu haben. Nährmittel-Fabrik „Hansa", Hamburg.

Plakate
betr.
Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli d. Js. bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln
sind zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der
Buchdruckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 46.

Rechnungs-Formulare
liefert
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Achtung!
Steinsetzer
und Berufsgenossen.

Versammlung
am Donnerstag, d. 11. August,
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.
Der Vorstand.

Visitkarten
— ff. Elfenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.— an
Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.
Johannisstraße 46.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend
e. G. m. b. H.

Versammlung
für die Mitglieder der Warenabgabestelle
Schwartau
am Donnerstag, 11. August,
abends 8½ Uhr
im Gasthof Transvaal, Schwartau.

Tages-Ordnung:
1. Bericht des Vorstandes und des Mitgliederausschusses.
2. Genossenschaftliches.

Um zahlreichen Besuch der Mitglieder und deren Frauen bittet
Der Vorstand.

Deutscher
Transportarbeiterverband
Mitgliedschaft Lübeck.

Lastadiearbeiter!

Sektions-Versammlung
am Donnerstag, 11. Aug.,
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
(kleiner Saal).

Tages-Ordnung:
Innere Verbandsangelegenheiten.

Es ist Pflicht aller Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen. Mitgliedsbuch des Transportarbeiter-Verbandes legitimiert.

Roll- u. Blockwagen-Kutscher!

Sektions-Versammlung
am Donnerstag, 11. Aug. 1910,
abends 8¾ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:
1. Die Innehaltung des Lohntarifs.
2. Regelung des Obmännersystems.
3. Verschiedenes.

Sämtliche Kollegen müssen erscheinen.

Der Vorstand.

Sozialdemokratische Frauen.

Versammlung
am Donnerstag, 11. August,
abends 8½ Uhr pünktlich.

Tagesordnung:
1. Wahlen für den Burgtor- und Stadtbezirk.
2. Bibliotheksbericht.
3. Vorlesung aus Fritz Reuters Werken. (Genosse Gustav Ehlers.)
4. Verschiedenes.

Die Einberuferin.

Die großen
Hannoverschen Landbrote
zu 25—50 Pfg.
sind zu haben in der Hüxstr. 71.

Arbeiter-Bildungsverein.
Lübeck.

Diskussionsabend
am Donnerstag, 11. Aug. 1910, abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.
Thema:
Kunstgeschichte und Kunstgewerbe.
Der Vorstand.

Deutscher
Metallarbeiter-Verband.
Verwaltungsstelle Lübeck.

Achtung! Achtung!
Feilenhauer!

Am Donnerstag, dem 11. August, abends 8½ Uhr, findet eine **Besprechung** im Bureau statt.

Hierzu darf kein Kollege fehlen.

Die Ortsverwaltung.

Achtung!
Speditionsarbeiter!

Heute Mittwoch,
abends 8½ Uhr
Versammlung
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.
Wichtige Tagesordnung!
Jeder Kollege muß erscheinen.
Der Vorstand.

Stadthallen-Theater.
Donnerstag 8 Uhr. 57. Ab.-Vorst.
Gastspiel **Willi Bonin.**
Zum letzten Male:
Gasparone.
Freitag: Ben. **Dora Blobel.**
Gastspiel **Willi Bonin.**
Frühlingsluft.
Operette in 3 Akt. v. J. Strauß.
Sonnabend: Jeder Platz 50 Pfg.
Madame Sans Gêne.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 185. Mittwoch, den 10. August 1910. 17. Jahrg.

Die Produktivität der deutschen Landwirtschaft.

Wie wir bereits wiederholt erwähnten, ist in den 25 Jahren, die zwischen der ersten und der dritten deutschen Berufszählung liegen, d. h. in der Zeit von 1882 bis 1907, die landwirtschaftliche Bevölkerung sehr stark zurückgegangen, sowohl absolut, als auch verhältnismäßig; nämlich von rund 19 200 000 auf 17 700 000 Personen oder von 42½ auf 28¾ % der Gesamtbevölkerung. In der zweiten Hälfte des Zeitraums, von 1895 bis 1907, hat auch die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe abgenommen. Während diese Zahl zwischen 1882 und 1895 gestiegen ist (genau läßt sich die Steigerung nicht angeben, weil die Zählmethode 1882 noch etwas anders war als später), sank sie in den folgenden 12 Jahren von rund 3 700 000 auf 3 650 000 *). Diese Abnahme der Betriebe bedeutet aber nicht ohne weiteres ein Aufsaugen der kleineren Betriebe durch die größeren; denn es haben nur die ganz kleinen und die ganz großen Betriebe an Zahl abgenommen, die mittleren dagegen haben sich vermehrt. Folgende Tabelle, die wir dem „Reichsarbeitsblatt" entnehmen, zeigt das:

Es wurden gezählt:

Betriebe von	1895	1907
½ bis unter 2 Hektar	1 383 450	1 294 449
2 „ „ 5 „	1 016 317	1 006 277
5 „ „ 20 „	998 804	1 065 539
20 „ „ 100 „	281 767	262 191
über 100 „	25 061	23 566

Es sind also nur die mittleren Bauernbetriebe in der Größe von 5—20 Hektar, die an Zahl zugenommen haben und zwar um 66 735; alle anderen Betriebe haben sich verringert.

Nicht ganz dasselbe Bild zeigt sich, wenn man die landwirtschaftlich benutzte Bodenfläche in Betracht zieht. In ihrer Gesamtheit hat auch sie abgenommen, nämlich von 32 170 000 auf 31 475 000 Hektar. Jedoch haben innerhalb dieser verringerten Gesamtfläche nicht nur die Mittelbetriebe von 5—20 Hektar, sondern auch die kleineren Betriebe von 2—5 Hektar einen größeren Anteil bekommen. Wie das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich (Jahrgang 1909) zeigt, betrug die Verteilung der Bodenfläche unter die Landwirtschaftsbetriebe der verschiedenen Größenklassen:

Betriebe von	1895	1907
½— 2 ha	1 460 514 ha	1 371 759 ha
2— 5 „	3 285 984 „	3 304 872 „
5— 20 „	9 721 875 „	10 421 565 „
20—100 „	9 869 837 „	9 322 106 „
über 100 „	7 831 800 „	7 055 013 „
	32 170 010 ha	31 475 315 ha

Diese verringerte Zahl von Betrieben auf einer minder großen Bodenfläche hat jedoch die Ergiebigkeit ihrer Produktion nicht unbeträchtlich gesteigert. Eine soeben im „Reichsarbeitsblatt" erschienene Studie macht darüber folgende Mitteilungen.

Was zunächst die Ackerbauproduktion betrifft, so ist an Nährfrüchten für Menschen und Vieh fast ununterbrochen von Jahr zu Jahr mehr geerntet worden. Es wurden geerntet in Tonnen (1 Tonne = 2 Zentner):

	Roggen	Weizen	Gerste
1899	8 700 000	3 800 000	3 000 000
1904	10 100 000	3 800 000	2 900 000
1909	11 300 000	3 800 000	3 500 000

	Hafer	Kartoffeln	Heu
1899	6 900 000	38 500 000	23 800 000
1904	6 900 000	36 300 000	21 500 000
1909	9 100 000	46 700 000	22 100 000

Wir können aus Raummangel nicht die Zahlen für jedes einzelne Jahr wiedergeben, sonst würde noch deutlicher hervortreten, daß zwar Schwankungen stattgefunden haben, im ganzen aber der Ertrag von Jahr zu Jahr gestiegen ist. — Dasselbe zeigt sich, wenn man den Ertrag der Ernte mit der abgeernteten Bodenfläche vergleicht. Pro Hektar wurden in Doppelzentnern geerntet:

	Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Heu
1899	14,8	19,1	18,2	17,2	122,9	40,4
1904	16,5	19,8	18,1	16,6	110,4	36,2
1909	18,5	20,5	21,2	21,2	140,5	37,1

Wenden wir uns nun zur Viehzucht, so wurden im Deutschen Reiche in den landwirtschaftlichen Betrieben gezählt:

	Pferde	Rinder	Schweine	Schafe
1882	3 100 000	15 500 000	8 400 000	21 100 000
1895	3 700 000	17 100 000	13 600 000	12 600 000
1907	3 500 000	20 000 000	13 900 000	8 900 000

Man sieht also, daß die Zahl der Rinder und besonders die der Schweine ganz beträchtlich zugenommen hat. Die Schafzucht freilich ist ebenso gewaltig zurückgegangen, was offenbar damit zusammenhängt, daß die Weidewirtschaft zugunsten des Anbaus von Getreide, Kartoffeln usw. eingeschränkt werden mußte.

Es darf jedoch in diesem Zusammenhange nicht unerwähnt bleiben, daß trotz dieser günstigen Ergebnisse zur Ernährung des deutschen Volkes immer noch die Einfuhr großer Mengen von Getreide aus dem Auslande erforderlich war. So wurden z. B. 1909 trotz der in Deutschland geernteten rund 3 800 000 Tonnen Weizen, von denen nur 210 000 Tonnen ins Ausland gingen, noch 2 433 000 Tonnen aus dem Auslande dazu gekauft. Und von Gerste mußten die 3 500 000 Tonnen, die im Auslande geerntet wurden und von denen fast nichts ins Ausland ging, durch nicht weniger als 2 570 000 Tonnen ausländischer Gerste ergänzt werden. Nur die Einfuhr von Roggen ist 1909 merklich zurückgegangen und betrug nur noch 275 000 Tonnen neben den 11 300 000 Tonnen, die das Inland erntete.

Ist somit trotz verminderter Fläche die Produktivität der deutschen Landwirtschaft sowohl in Ackerbau wie in Viehzucht nicht unbeträchtlich gestiegen, so versteht es sich von selbst, daß die hierzu erforderliche intensivere Wirtschaft immer steigende Mengen von Düngemitteln und Futtermitteln verbraucht. Diese müssen nun zum allergrößten Teil vom Auslande gekauft werden und hier zeigt sich, wie die hohen Zölle, die wir haben, einer rationell betriebenen Landwirtschaft selbst hinderlich im Wege stehen. So ist zum Beispiel der Bedarf an Chilesalpeter in den letzten 30 Jahren auf das Siebenfache gestiegen. Es wurden davon eingeführt

1880 für	17 100 000	Mark
1890 „	55 100 000	„
1900 „	77 500 000	„
1905 „	110 900 000	„
1909 „	119 800 000	„

Die gesamte Einfuhr an künstlichen Düngemitteln betrug

1880 . . .	60 100 000	Mark
1890 . . .	101 200 000	„
1900 . . .	112 300 000	„
1909 . . .	199 300 000	„

Davon wird freilich ein großer Teil wieder ausgeführt, aber es bleibt doch ein starker Überschuß der Einfuhr über die Ausfuhr übrig, der 1909 74 400 000 Mk. betrug.

Immerhin werden Düngemittel, z. B. Kalisalze, auch in erheblichem Maße im Inlande gewonnen. Dagegen kann der Bedarf an Viehfutter bei weitem nicht mehr im Inlande gedeckt werden.

Im Jahre 1909 wurden Futtermittel (in der Hauptsache Mais, Ölkuchen und Kleie) für rund 360 Millionen Mark aus dem Auslande bezogen und nur für 32 Millionen Mark ausgeführt. Beschränken wir uns auf die genannten 3 hauptsächlichsten Futtermittel, so betrug deren Einfuhr 1909 rund 316 Millionen Mark; dagegen 1880 nur 55 Millionen, 1890 erst 106½ Millionen, 1900 257 Millionen. — Unter Hinzurechnung sonstigen Viehfutters ergibt sich für 1909 eine Gesamtausgabe für Futtermittel von nicht weniger als 483 Millionen Mark. — So beweist auch die deutsche Landwirtschaft und zwar gerade durch die erfreuliche Steigerung ihrer Produktivität, wie eng heutzutage die verschiedenen Völker für ihre Ernährung aufeinander angewiesen sind und wie falsch er ist, den Verkehr zwischen ihnen durch hohe Zollschranken künstlich in Fesseln zu schlagen.

Aus der Partei.

Zur Reichstagswahl. Im 22. sächsischen Wahlkreise — Auerbach — wurde am Sonntag Genosse Dr. Lensch-Leipzig, Redakteur der „Leipziger Volkszeitung" einstimmig als Kandidat aufgestellt.

Der Gothaische Landesparteitag fand am Sonntag im „Volkshaus" in Gotha statt. Der außerordentlich starke Besuch — 97 Delegierte waren anwesend — zeigte das regste Interesse der Parteigenossen an den politischen Vorgängen der letzten Zeit. Die vom Landesvorstand erstatteten Berichte gaben im allgemeinen von einer befriedigenden Tätigkeit Zeugnis. Auch der Abonnentenstand des „Volksblatts" ist gegenüber der entsprechenden Zeit des Vorjahres um mehr als 1000 gestiegen. Die Unterrichtskurse des Bildungsausschusses sollen im Winter fortgesetzt werden. Den Bericht über die Tätigkeit der Landtagsfraktion erstattete Genosse Wolf. Das dem Landtage zur Beratung vorliegende neue Gemeindeabgabengesetz rief eine lebhafte Debatte hervor. Einstimmig wurde Genosse Wilhelm Bock wieder als Reichstagskandidat aufgestellt. Als Parteitagsdelegierter wurde Genosse Zentgraf gewählt. Nach eingehender und gründlicher Beratung wurde ein, den modernen Bedürfnissen entsprechender Statutenentwurf mit geringen Änderungen angenommen. Zum badischen Budgetstreit wurde eine verurteilende Resolution einstimmig angenommen.

Die Landeskonferenz für das Großherzogtum Anhalt war am 7. August in Bernburg versammelt. Anwesend waren 89 Delegierte. Dem vom Landesparteisekretär Günther erstatteten Jahresbericht zufolge ist die Zahl der Mitglieder der beiden sozialdemokratischen Wahlkreisvereine von 5487 auf 7004 gestiegen. Weibliche Mitglieder sind 2135 vorhanden. Die in den Ortsvereinen und Kreiskassen vorhandenen Kassenbestände betragen 7297,65 Mk.; sie vermehrten sich um 2981 Mk. Die Zahl der sozialdemokratischen Gemeindevertreter im Lande stieg von 78 auf 91, die Zahl der Abonnenten des Parteiorgans von 10 062 auf 10 708. — Als Delegierter für den internationalen Kongreß wurde der Parteisekretär Günther gewählt. — In der Budgetfrage wurde das Verhalten der badischen Landtagsvertreter von Peus und Eisner gebilligt. Beide Redner verlangten die Wiederaufhebung der Nürnberger Resolution. Der Reichstagskandidat des dritten anhaltischen Wahlkreises, Genosse Bender, trat beiden Vorrednern scharf entgegen und bezeichnete die Zustimmung der Badenser zum Budget als schweren Disziplinbruch. Von der Annahme einer Resolution wurde Abstand genommen. Von allen Rednern wurde gewünscht, daß der Magdeburger Parteitag diese Angelegenheit leidenschaftslos erledigen möge. Zum Landesvorsitzenden wurde Genosse Deist-Dessau wiedergewählt.

Unter dem Äquator.

Javanisches Sittenbild von Friedrich Gerstäcker.

(1. Fortsetzung.

„Und könnte Dir Tojiang darin nicht helfen?"

„Der Schuft," sagte Horbach, „steckt mit den anderen unter einer Decke, und einer verrät den andern nicht gern. Ich habe aber volle Ursache, zu glauben, daß er mich nur immer als Opfer seinem eigenen Gesindel in die Hände geführt und den Raub, um den sie mich betrogen, nachher mit ihnen geteilt hat. Darum jagte ich ihn zum Teufel. Wenn Tojiang wollte, könnte er allerdings genug erzählen, denn ich bin fest überzeugt, er ist in alle jene Schurkereien eingeweiht, aber auch eben so vorsichtig wie klug, und verplaudert sich nicht so leicht. Das einzige bliebe, wenn er sich einmal mit seinen Freunden verunreinigt; dann wäre der rechte Moment, alles aus ihm heraus zu bekommen, was er weiß."

„Er soll Herrn Wagner und van Roeken damals sehr vorsichtig durch das chinesische Viertel geführt haben, als sie Dich suchten. Wie es schien, vermied er dabei die Stellen, wo seine intimen Freunde wohnen."

„Wahrscheinlich weil sich dieser durchtriebene Halunke, der Klapa, dort aufhielt. Aber Pest und Tod, Nitschke — jetzt, wie ein dunkler Traum, fällt mir wieder ein, daß ich mitten in meinem wildesten Rausch den Lump, den Heffken, in jener Mörderhöhle gesehen habe."

„Heffken?" wiederholte Nitschke, ungläubig mit dem Kopf schüttelnd, „was sollte der dort suchen. Dorthin geht er nicht auf die Mädchenjagd."

„Nein, und das einzige Mögliche ist, daß er gerade jenen Klapa dort getroffen. Die beiden haben auch irgend etwas zusammen, was das Licht scheut, darauf wollte ich meinen Hals verwetten, und ich erinnere mich auch, jenen Javanen später wieder gesehen zu haben."

„Und wo mag der Bursche jetzt stecken?" sagte Nitschke, dessen ganzes Sinnen und Trachten darauf ging, irgend einen Halt an Heffken zu bekommen. Zweifelte er doch selber nicht daran, daß der Buchhalter keine reine Sache hatte.

„Wo mag er stecken", sagte achselzuckend Horbach, — „in den Höhlen wäre er nicht aufzufinden, und wenn man einen Monat nach ihm suchen wollte. Die meisten dieser Spelunken haben Verbindungstüren, und wenn man selbst in der einen nachsuchen ließe, könnte der Schuft schon durch zwei oder drei andere hin seinen sicheren Weg zur Flucht genommen haben. Heffken weiß auch recht gut, wie sicher sich diese Burschen aus dem Weg zu halten wissen; er hätte sich sonst nicht mit ihnen eingelassen. Nur an einem Zipfel hab ich ihn fest, und ehe ich gehe, will ich da noch meinen Spaß mit ihm treiben. Er soll wenigstens an seinen Freund Horbach denken."

„Und was ist das?"

„Warte nur noch, ich sag' es Dir später. Aber jetzt zum Teufel mit dem Burschen, hol' Deinen Hut und komm mit, denn die Zeit —"

Ein Bendi fuhr dicht an ihnen vorbei in den Hof hinein — es war Wagners Fuhrwerk, und der hintenauf stehende Tojiang hob die Fackel, die beiden nebeneinander stehenden Männer zu beleuchten. Im nächsten Moment war er vorüber und hielt vor dem Hause.

„Ich kann wirklich nicht mitgehen," sagte Nitschke, indem er Horbachs Hand ergriff und drückte, — „laß mich jetzt fort. Ehe Du Java verläßt, sehen wir uns doch jedenfalls noch einmal?"

„Das gewiß," rief der junge Wüstling; „aber Du bist ein nichtswürdiger, eingefleischter Philister geworden, Nitschke, so viel kann ich Dir sagen, — ein trockener, erbärmlicher Geschäftsmensch, mit dem kein vernünftiges Wort mehr zu sprechen ist. Und was für einen fidelen Abend hätten wir feiern können! Junge, ich habe die ganze Tasche voll Silber und bezahle einen ganzen Rongging nur für unser eigenes Pläster."

„Und wenn Du für jeden einzelnen einen Rongging hättest, ich komme nicht. Laß mich; ich habe mir einmal fest vorgenommen, mein liederliches Leben aufzugeben und diesmal halt' ich's. — Gute Nacht!"

„Gute Nacht denn, Du langweiliger Patron," lachte Horbach, „und jetzt vorwärts zur Kaserne, so rasch die Pferde laufen können."

Mit den Worten, während Nitschke zum Haus zurückeilte, sprang er in den Wagen und eben wollten die Pferde anziehen, als ein dunkler Schatten aus den Bäumen herausschlüpfte und rief:

„Tuwan Horbach! Auf ein Wort — bitte, nur einen Augenblick."

Hallo, wer ist da?" rief Horbach, sich aus dem Wagen herauslehnend. In diesem Augenblick fiel das Licht der Fackeln auf den Herbeikommenden und der Weiße erkannte seinen alten Diener Tojiang, der schüchtern zur Carreta trat. — „Nun, Tojiang, was gibt's — willst Du etwas von mir?"

„Will nichts, Tuwan," sagte Tojiang zurückhaltend, denn er wußte recht gut, daß Horbach alle Ursache gehabt hatte, ihn fortzujagen. „Möchte nur etwas fragen — aber nicht hier — ein Stückchen mehr da drüben."

„Hm, ein Geheimnis?" sagte der Weiße, der unwillkürlich an Heffken dachte — „hast Du mir etwas zu sagen?"

„Nein, Tuwan, nur zu zeigen," erwiderte der Malaye, indem er einem der Fackelträger die Fackel abnahm, denn Horbach war wieder aus dem Wagen gesprungen und schritt jetzt an seiner Seite ein paar Schritte in die Büsche hinein, damit seine Leute am Wagen nicht hören konnten, was sie mitsammen sprachen.

„Nur zu zeigen? — und was ist das?"

Tojiang sah sich scheu um und holte dann aus seiner Jackentasche vorsichtig das heute von Klapa erhaltene Goldstück vor, das er in das Licht der Fackeln hielt und dann leise fragte:

„Ist das Stück wirkliches Gold?"

Horbach sah ihn an, und es konnte ihm nicht entgehen, daß der sonst so überaus schlaue Bursche hier nicht wußte, wie er mit dem Goldstück stand. — Wo aber hatte er die Dublone her? Dublonen waren, wie er bei van Roekens mehrmals gehört, mit in dem bei Heffken erbrochenen Geldschrank gewesen; — stak Tojiang mit dazwischen?

„Woher hast Du das?" fragte er, den Burschen scharf fixierend.

„Oh — nur auf der Straße gefunden," erwiderte dieser leichthin. — „Sah es im Staube glänzen und dachte, ich nähme es mit."

„Hm, so?" erwiderte Horbach und fühlte dabei, daß mit einer direkten Frage nichts aus dem durchtriebenen Gesellen herauszubekommen war. Er mußte es in anderer Weise versuchen.

„So?" sagte er gleichgültig — „nun, dann hast Du auch nichts daran verloren. Ich glaubte erst, es hätte Dir jemand das Ding im Handel gegeben; dann wärest Du freilich schlimm betrogen worden."

„Es ist kein Geld?" fragte der Bursche bestürzt.

„Geld, ja," sagte Horbach, „eine Münze der Chinesen, aus irgend einem wertlosen Metall wie unsere Knöpfe gemacht. Sie wird etwa zehn oder zwölf Deute kosten."

„Der Schuft!" platzte Tojiang heraus, „der nichtsnutzige Spitzbube!"

„Was? — Ich denke, Du hast das Ding gefunden?" lachte Horbach.

(Fortsetzung folgt.)

Gewerkschaftsbewegung.

Verbandstag des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands. Am Montag erstattete Verbandsvorsitzender Brey den mündlichen Geschäftsbericht. Der Vorstand nehme für sich in Anspruch, seine Pflicht und Schuldigkeit getan, vor allem die Agitation in jeder denkbaren Weise unterstützt zu haben. Wie in der schriftlichen so sei auch an der mündlichen Agitation nicht gespart worden. Die Gauleiter haben in 1191 öffentlichen und in 1276 Mitgliederversammlungen Referate gehalten, weiter sind sie in 1667 Betriebsversammlungen anwesend gewesen. Neben dieser Agitation „von oben" her sei natürlich auch eine rührige Agitation von den Zahlstellen geleistet worden. Die Zahl derer, die sich aufnehmen lassen, und die der Organisation dann aber auch treu bleiben, hat sich gemehrt. Diese Zahl kann noch vergrößert werden, wenn die Kollegen sich zum Grundsatz nehmen, nur in zuständigen Betrieben zu agitieren, nicht alles aufzunehmen, was sich zur Aufnahme meldet. In bezug auf die Leistungen des Verbandes sei zu sagen, daß die Etats aller Unterstützungen und Ausgaben heraufgegangen sind, mit Ausnahme der Ausgaben für Lohnbewegungen. In dem Maße aber, wie wieder eine flotte Beschäftigungsperiode eintritt, werde auch dieser Posten, und zwar sehr wahrscheinlich wie nie vorher, in die Höhe schnellen. Kurz gesagt, ergab die Finanzgebarung des Verbandes in der verflossenen Geschäftsperiode eine Mehreinnahme von 11,2 Proz., dagegen eine Mehrausgabe von 23,2 Proz., so daß die Rücklagen, die der Verband machen konnte, die frühere Höhe nicht mehr erreichten. Sowohl die laufenden und auf die Dauer sich steigernden Ausgaben für Erwerbslosenunterstützung wie die mit Sicherheit eintretende Steigerung der Streikausgaben mache eine Erhöhung der Beiträge zur unbedingten Notwendigkeit. Man dürfe dem Vorstande zutrauen, daß er ohne große Not den Vorschlag der Beitragserhöhung nicht vertritt, aber jeder Eingeweihte müsse zugeben, daß die Anforderungen an die Organisation sich mit den gegenwärtigen Beiträgen nicht mehr vereinen lassen. Redner trat dann warm dafür ein, dem Vorstande bei allen Bewegungen das unumgänglich notwendige Vertrauen entgegenzubringen. Er wies auf ein paar bedauernswerte Fälle mangelnden Vertrauens hin, die zu schlimmen Folgen für die betreffenden Kollegen und zu ebenso nachteilig wirkenden Eindrücken auf die breite Öffentlichkeit geführt haben. Ebenfalls solle die Kritik am Vorstande, die man grundsätzlich keinem verkürzen wolle, in angemessenen Formen und bei den angemessenen Stellen geschehen. Diese Stellen seien nicht die Parteiorgane und auch nicht öffentliche Volksversammlungen, sondern die Institutionen, die von den Gewerkschaften zu dem Zwecke geschaffen sind. Würde Form und Inhalt wie die Fragen der Kompetenz bei der Kritik gewahrt, so würde das auch mit beitragen, das gegenseitige Vertrauen zwischen Vorstand und Mitgliedschaft zu stärken. Die Schlußerörterungen waren der Besprechung einer Anzahl der vorliegenden Anträge gewidmet. Redakteur Schneider konnte konstatieren, daß nennenswerte Beschwerden über die Haltung der Redaktion nicht eingegangen sind. Deshalb ging er sofort auf die Besprechung der Anträge über, wobei das geforderte achtseitige Erscheinen des „Proletariers" durchaus seinen Beifall fand. Dagegen wurden die Vorschläge auf Schaffung einer „Frauenecke" und Herausgabe des „Proletariers" in tschechischer Sprache von ihm verworfen. Zu den Artikeln gegen den „Weg zur Macht" habe Redner Stellung genommen, als ihm bekannt wurde, daß die Parteiorganisationen auf alle Weise versuchten, diese Broschüre auch in die Hände der Gewerkschaftsmitglieder zu bringen. Auf einen Artikel der Leipziger Gewerkschaftsbeamte und Maifeier, mußte um so eher erwidert werden, als es ohnehin früher schwer war, im Verbreitungsgebiet der „Leipziger Volkszeitung" gute gewerkschaftliche Arbeit zu leisten. Sachlich wäre auf diesen Artikel allerdings nicht zu antworten gewesen. In der Diskussion erklärte zunächst Schumann (Leipzig), daß Schneiders Darstellungen über die Leipziger Verhältnisse nicht in allen Dingen richtig seien. Er konstatiert ausdrücklich, daß die „Leipziger Volkszeitung" die gewerkschaftliche Tätigkeit nicht erschwere, sondern sie fördere. Hartleib-Hannover sagte, daß Kautsky kein Feind der Gewerkschaftsbewegung sei. Ein anderer Redner bezeichnete die Polemik des „Proletariers" gegen Kautsky als zwar scharf, aber sachgemäß. Im übrigen fanden aber fast alle Diskussionsredner an der Haltung des Fachorgans wie der Tätigkeit des Vorstandes nichts Wesentliches auszusetzen. Die Gesamtdebatte wird am Dienstag fortgesetzt.

Erfolgreicher Streik der Dachdecker in Burg. Der Streik der Dachdecker in Burg ist nach fünf Tagen mit vollem Erfolg beendet. Der Lohn erhöht sich um 3 Pfg. pro Stunde, auch für Hilfsarbeiter. Am 1. April 1911 steigt der Lohn abermals um 2 Pfg. pro Stunde. Außerdem sind die Zulagen bei Überlandarbeit und Überstunden geregelt. Tarifdauer bis 31. März 1913.

Der Kampf gegen den Leipziger Metallindustriellen-Arbeitsnachweis. Der Verband der Leipziger Metallindustriellen hat es nicht für nötig gehalten, auf die Eingabe der Ortsverwaltung der Leipziger Metallarbeiter um Änderung der unhaltbar gewordenen Zustände auf dem Arbeitsnachweis der Metallindustriellen zu antworten. Er hat damit die in den vier großen Metallarbeiterversammlungen am 29. Juli vorgebrachten und ihm in Form einer Resolution übermittelten Beschwerden über die schreienden Mißstände auf dem Leipziger Metallindustriellen-Arbeitsnachweis für unbeachtlich gehalten und sich mit der von dem dortigen Geschäftsführer beliebten Methode der Arbeitsvermittelung und der Behandlung der Arbeitsuchenden einverstanden erklärt. Die Leipziger Metallarbeiter haben aber in den Versammlungen unzweideutig und einmütig ihren Willen bekundet, den schamlosen Zuständen ein Ende zu machen und für den Fall, daß von den Metallindustriellen nichts geschieht, beschlossen, den Arbeitsnachweis und ganz Leipzig für Metallarbeiter zu sperren. Da von den Metallindustriellen bis zum festgesetzten Termin, den 6. August, keine Antwort eingegangen ist, ist vom 8. August ab Leipzig für alle Metallarbeiter gesperrt. Ausgenommen sind nur die Branchen, wo Tarifverträge bestehen und ferner solche, die den Nachweis des Verbandes der Metallindustriellen überhaupt nicht benützen, wie Bauklempner, Drücker, Feilenhauer, Graveure, Heizungsmonteure und Schlosseranschläger. Die Annahme von Arbeit durch auswärtige Kollegen wird dem Streikbruch gleich erachtetet; auch dürfen auswärtige Kollegen in nicht ausgesperrten Branchen Arbeit nur nach Verständigung mit der Leipziger Ortsverwaltung annehmen. Bereits am Sonntag verkündeten Anschläge an den Plakatsäulen Leipzigs den Beginn des Kampfes, der durch die brüsk ablehnende Haltung der Leipziger Metallindustriellen heraufbeschworen worden ist. Die Metallarbeiter allerorts werden aufgefordert, die Beschlüsse der Leipziger Metallarbeiter strikte zu beachten, damit die schmählichen Zustände auf dem Arbeitsnachweis endlich beseitigt werden können.

Der Verband der Metallindustriellen hat noch in letzter Minute auf das an ihn gerichtete Schreiben geantwortet. Er schreibt:

„In Ihrer Zuschrift an den Verband der Metallindustriellen im Bezirk Leipzig beklagen Sie sich über eine unwürdige Behandlung der Arbeitsuchenden auf dem Arbeitsnachweis. Wie Sie durchaus richtig annehmen, wünscht der Verband der Metallindustriellen nicht, daß irgend ein Arbeiter ungehörig behandelt wird. Der Verband hat daher seine Beamten auch jederzeit angewiesen, sich eines zuvorkommenden anständigen Benehmens zu befleißigen. Die strikte Befolgung dieser Anweisung wird aber dadurch sehr erschwert, daß eine große Anzahl Arbeitsuchender in der Arbeitsnachweisstelle ungehörig auftritt. Ließe sich dieses ungehörige Auftreten Arbeitsuchender abstellen — vielleicht durch Einwirkung Ihres Verbandes — so würde, das ist unsere feste Überzeugung, der jetzt auf den Arbeitsnachweisen herrschende, nicht immer schöne Ton, sehr bald ein anderer werden."

Die Antwort ändert durchaus nichts an der ganzen Situation, der Kampf bleibt bestehen.

Schmiedeausstand. Bei der Firma Schneider u. Co. Inhaber P. Hoffmann, Frankfurt a. d. O. sind die Schmiede in den Ausstand getreten. Vor einigen Wochen hatten sie der Firma Forderungen auf Erhöhung ihrer bisherigen Löhne durch die zuständigen Verbände unterbreiten lassen. Die Firma antwortete nicht auf die Eingabe. Als eine Arbeiterkommission am 5. ds. Mts. vorstellig wurde, erklärte der Firmeninhaber, daß er am Sonnabend antworten werde, mit den Organisationen lasse er sich nicht ein. Am Sonnabend war Herr Hoffmann verreist. Nun erbat sich die Kommission am Montag den 8. ds. Mts. die Antwort und erhielt den Bescheid, daß die Firma keinerlei Zugeständnisse mache. Wenn es den Arbeitern nicht gefiele, könnten sie gehen. Darauf legten die Schmiede einmütig die Arbeit nieder. Herr Hoffmann hofft, von Berlin oder anderen Orten billige Arbeitskräfte zu erhalten. Es darf stark bezweifelt werden, daß sich Schmiede für einen Stundenlohn von 32—35 Pfg. als Streikbrecher anwerben lassen. Auf alle Fälle ist Zuzug von Schmieden nach Frankfurt a. O. strengstens fernzuhalten.

Der englische Gewerkschaftskongreß. Für den diesjährigen englischen Gewerkschaftskongreß, der, wie wir berichteten, in der zweiten Septemberwoche in Sheffield stattfindet, sind neben den vielen alljährlich wiederkehrenden und gleichlautenden Resolutionen einige neue Anträge eingebracht worden, die deutlich das zweifellos schon in größeren Kreisen vorhandene Streben nach einer größeren Zusammenfassung der Kräfte der Arbeiterbewegung zum Ausdruck bringen. Die Organisation der Stauer verlangt, daß unmittelbar Schritte unternommen werden, um den Gewerkschaftskongreß, die General Federation of Trade Unions und die Arbeiterpartei zu vereinigen, zumal sie alle fast genau denselben Personenkreis umfassen und bei ihren alljährlichen Zusammenkünften die gleichen Fragen behandeln und natürlich auch mit dem gleichen Ergebnis. Der Verband der Tischler verlangt die Verschmelzung aller Gewerkschaften innerhalb derselben Industrie.

Aus Nah und Fern.

Preußische Zuchthauskultur. Der Gemeindevorsteher von Jänickendorf bei Luckenwalde hat folgende Bekanntmachung erlassen:

Das Pilze-, Beeren- und Holzsammeln in der Gemeindeforst Jänickendorf ist streng verboten. Jagd- und Forstschutzleute sind angewiesen, unnachsichtlich jeden Zuwiderhandelnden zur Anzeige zu bringen, die Pilze und Beeren aber zu konfiszieren und zu vernichten.

Jänickendorf, den 29. Juli 1910.

Der Gemeindevorsteher.

Man stelle sich einmal vor: Ein Kind hat Beeren gesammelt und die süßen Früchte fein säuberlich in sein Körbchen gelegt. Da kommt ein Forstschutzbeamter, nimmt dem erschreckten Kinde das Körbchen fort, schüttet die mit unsäglicher Mühe gesammelten Beeren auf den Erdboden und zertritt sie. Wahrlich, eine grimmigere Satire auf gewisse Zustände im „sittlichsten Staate der Welt" ist nicht denkbar!

Neues vom Berliner Bock. Die Untersuchung gegen den Rektor Bock führte zur Verhaftung eines in der gleichen Schule angestellten Lehrers. Auch der noch nicht 16 Jahre alte Sohn Bocks wird beschuldigt, sich mit Schülerinnen zu schaffen gemacht zu haben. Es steht fest, daß Bock im Amtszimmer und Absteigequartieren Schülerinnen mit Freunden zusammenführte.

Durch giftige Gase getötet. Montag früh um 5 Uhr ereignete sich, wie Berliner Blätter berichten, auf dem Brunnenschacht 6 in den Pankower Wasserwerken ein schweres Betriebsunglück, dem der 24jährige Pumpenwärter Otto Kummer und der Betriebsleiter Maschinenmeister Phierbach, der ihm zu Hilfe eilen wollte, zum Opfer fielen. Um 5 Uhr begab sich der Pumpenwärter Kummer in den Brunnenschacht 6, um dort Stopfbüchsen an der Kreiselpumpe, die sich gelöst hatten, festzuziehen. Er stieg an der Leiter in den Schacht hinunter, vergaß aber die von der Leitung vorgeschriebene Vorsicht, eine Viertelstunde den Motor laufen zu lassen, bis die Luftzirkulation die giftigen Gase aus dem Schacht herausgefördert hat. Er wurde wahrscheinlich besinnungslos. Als der verunglückte Pumpenwärter nicht aus dem Schacht zurückkehrte, stieg ihm der Maschinenmeister Phierbach, obwohl er wußte, daß giftige Gase im Schacht seien, nach. Auch er wurde infolge der Gase besinnungslos und stürzte in die Tiefe. Die sofort alarmierte Pankower Feuerwehr förderte die beiden Männer als Leichen an die Oberfläche. Wiederbelebungsversuche führten zu keinem Erfolg.

Zarische Liebedienerei der Frankfurter Polizei. Das Gemälde von Stanislaus de Fabijanski „Pogrom in Kiew", das bekanntlich auf Anordnung des bayerischen Ministeriums, das sich russischen Wünschen gefügig zeigte, aus der Glaspalastausstellung in München entfernt wurde, ist seit einiger Zeit, wie wir gestern schon mitteilten, in Frankfurt a. M., im Kunstsalon Baum, Neue Mainzerstraße 25, ausgestellt. Nun hat es auch das Mißfallen der Frankfurter Polizei erregt. Der Polizeipräsident hat durch einen besonderen Abgesandten den Inhaber des Salons ersucht, das Bild mit Rücksicht auf den bevorstehenden Zarenbesuch in Friedberg zu entfernen. Der Besitzer hat dieses „vorläufige" Ersuchen höflich, aber entschieden abgelehnt. „Vorläufig" kann also das Gemälde, das die Schrecken der Judenverfolgung in Kiew am 18. Oktober 1905 in erschütternder Darstellung bringt, noch besichtigt werden. Die Polizei wird nun Gewalt anwenden müssen, um ihre Demut vor dem blutigen Schinder Nikolaus zu bezeigen.

Der abgelehnte „kirchliche Trost". Ein eigenartiger Vorfall macht gegenwärtig in Fulda viel von sich reden. Sonnabend vormittag fand die Beerdigung des Hauptmanns und Batteriechefs Georg Hammerstatt, an der der Brigadekommandeur, das gesamte Offizierkorps, der Landrat, der Oberbürgermeister und Vertreter vieler Korporationen teilnahmen. Obwohl der Verstorbene und seine Familie katholischer Konfession sind, folgte dem Sarge als Geistlicher nur der evangelische Superintendent. Die gesamte katholische Geistlichkeit hatte es abgelehnt, an der Beerdigung des Toten teilzunehmen. Die Ursache dieses eigenartigen Verhaltens der katholischen Geistlichkeit dürfte in folgendem Vorfall zu suchen sein. Als der Hauptmann vor einigen Tagen auf dem Exerzierplatz mit dem Pferde stürzte und schwerverletzt in das Lazarettkrankenhaus in Fulda gebracht wurde, erschien ungerufen ein Franziskanerpater. Es wurde ihm bedeutet, daß sein unerwünschter und durch nichts motivierter Besuch den Schwerkranken nur ängstlich machen und ihm zum Bewußtsein bringen würde, daß seine Lage hoffnungslos sei. Auf den Hinweis des Paters, daß die Gefahr bestehe, daß der Verletzte ohne den Trost der Kirche sterben könne, wurde ihm geantwortet, der Hauptmann sei in seinen Kreisen als rechtschaffener Mann bekannt gewesen und könne eventuell auch ohne kirchlichen Trost sterben. Diese durch die Situation berechtigte Absage scheint die gesamte katholische Geistlichkeit so verdrossen zu haben, daß sie dem Toten das katholisch-kirchliche Begräbnis verweigerte.

Flugvorführungen im Gefängnis. Den Sträflingen des Staatsgefängnisses in Pittsburg (V. St. v. N.-A.) ist am Sonntag abend ein seltenes Schauspiel geboten worden. Auf Veranlassung der Anstaltsdirektion führte der bekannte Aviatiker Clann H. Curtiß den über 600 Sträflingen seinen Apparat vor. Die Insassen der Anstalt wurden in den großen Hof des Gefängnisses geführt, hier von Schußleuten überwacht und oben in den Lüften umkreiste der Aviatiker bald niedrig, einmal in engen, dann in weiten Bogen die Gebäude der Anstalt. Wie allgemein bekannt, erfreuen sich die Sträflinge der amerikanischen Gefängnisse auch sonst einer humaneren Behandlung, als ihre deutschen Leidensgenossen.

Der streikende Pfarrer. Daß ein Pfarrer streikt, weil ihm sein Meßner nicht gefällt, dürfte wohl bisher noch nicht dagewesen sein. In Obergessertshausen, einem Orte in der Augsburger Gegend, ist dieser Fall tatsächlich jetzt passiert. Dort sollte vor einigen Tagen ein Trauergottesdienst für eine verstorbene Witwe abgehalten werden. Sämtliche Anverwandte aus dem Orte und von auswärts waren im Gotteshause versammelt, da erschien der Pfarrer Dr. Graf und erklärte, er werde so lange in der Kirche keinen Gottesdienst mehr abhalten, als der Schneidermeister Anton Schuster noch Meßner sei. Der Meßner führe in der Kirche die ganze Herrschaft, und er, als Pfarrer, müsse demselben immer untertan sein! Nach dieser Erklärung verließ der Herr Pfarrer die Kirche und fuhr nach Augsburg. Nur gut, daß das Zuchthausgesetz nicht in Kraft getreten ist, sonst wäre dem Herrn Pfarrer sein Verstoß gegen das kaiserliche Wort: „Schwerste Strafe dem, der einen anderen an freiwilliger Arbeit hindert", schlecht bekommen.

Behördliche Reklame für den Reichsverband. Der Amtmann des Waldeckschen Kreises Corbach (ein Beamter mit Landratsbefugnissen) erlaubte sich dieser Tage, für den sogenannten nationalen Volkskalender des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie in öffentlicher Bekanntmachung also Propaganda zu machen:

„An die Herren Bürgermeister im Kreise des Eisenbergs.

Von dem Reichsverbande gegen die Sozialdemokratie ist ein nationaler Volkskalender herausgegeben worden, der den Zweck verfolgt, der Verhetzung der in Landwirtschaft und Gewerbe beschäftigten Arbeiter durch sozialdemokratische Agitation entgegenzutreten. Der Volkskalender kostet pro Stück 5 Pfg.

Ich ersuche die Herren Bürgermeister, durch gelegentliche ortsübliche Bekanntmachung oder in sonst geeignet erscheinender Weise auf den Kalender hinzuweisen, Bestellungen entgegenzunehmen und mir die Zahl (Angabe von Namen nicht nötig) der bestellten Exemplare bis zum 5. August d. Js. mitzuteilen".

Die Herrschaften, die den amtlichen Verwaltungsapparat in solcher Weise mißbrauchen, scheinen gar keine Ahnung davon zu haben, daß sie mit dieser unerhörten Provokation der Arbeiter aufreizend wirken und unserer Bewegung die Wege ebnen.

Tödlicher Unfall bei einer Operation. In Prag erregt ein Unfall großes Aufsehen, der sich im städtischen Kinderhospital zugetragen hat und dem ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist. Am Sonnabend kam ein zehnjähriges Mädchen in das städtische Kinderhospital in Prag, um sich einen beulenartigen Auswuchs mittels einer galvanisierten Drahtschlinge auf operativem Wege entfernen zu lassen. Vor der Operation wurde dem Kinde die Hand mit Jodbenzin desinfiziert, worauf sich der Arzt dem Kinde mit der erhitzten Drahtschlinge näherte. In diesem Augenblick explodierten die Benzindämpfe, die Flammen ergriffen die Kleider des Kindes, das so schwere Brandwunden erlitt, daß es nach gräßlichen Schmerzen gestorben ist.

Explosions-Katastrophe. Aus Sofia wird gemeldet: Als Montag abend Pioniere mit der Legung einer Fladdermine für Freudenschießen anläßlich des Regimentsfestes beschäftigt waren, explodierte diese. Neun Soldaten wurden getötet, ein Leutnant und 5 Mann wurden schwer verwundet.

Verdächtige Krankheits- und Todesfälle. Aus Amsterdam wird berichtet: Auf einem russischen Dampfer ist in Ymuiden ein Todesfall vorgekommen, jedoch ist die Todesursache nicht festgestellt. Am Sonntag ist in Amsterdam eine aus 6 Personen bestehende Familie erkrankt, zwei der Erkrankten sind gestorben. Nach ärztlicher Feststellung handelt es sich wahrscheinlich um Magenkatarrh.

Eisenbahnkatastrophe. Zwischen San Francisco und Santa Rosa ist ein Personenzug mit einer Lokomotive zusammengestoßen. 13 Personen wurden getötet und 12 verletzt.

Ganz ungewöhnlich starke Regengüsse verursachten in Japan Überschwemmungen, insbesondere in der Provinz Shizuoka. Hunderte von Häusern wurden unter Wasser gesetzt und Eisenbahnzüge zur Entgleisung gebracht.

Durch eine Kesselexplosion in einer Eisengießerei in Malaga wurden vier Arbeiter getötet und zweiundzwanzig verletzt.

Abgestürzt. Nach Blättermeldungen aus Cogne (Prov. Turin) fand eine Gesellschaft englischer Alpinisten bei der Besteigung des Monte Gribela die schrecklich verstümmelten Leichen zweier junger Leute, die 300 Meter tief abgestürzt waren. Es wurde festgestellt, daß sie die Söhne des früheren Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium, Generals Seggte, sind.

Attentat auf den Bürgermeister von Neuyork. Wolffs Bureau meldet aus Neuyork, 9. August: Bürgermeister Gaynor wurde, als er auf dem Dampfer des Norddeutschen Lloyds „Kaiser Wilhelm der Große" nach Europa abreisen wollte, durch einen Revolverschuß schwer verwundet. Der Täter wurde verhaftet. In dem Augenblick, wo das Attentat erfolgte, stand Gaynor auf dem Oberdeck des Dampfers in Unterhaltung mit mehreren Freunden. Die Kugel drang in die linke Kopfseite ein. Gaynor beabsichtigte auf einen Monat zur Erholung nach Nordeuropa zu reisen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Betrachtung der Pflanzen noch ziemlich heimisch fühlen, denn man sieht Butterblumen, Vergißmeinnicht, Maßliebchen und andere Frühlingsblumen, die sich nur in der Jahreszeit verspäten. In den Gärten neben den Häusern wachsen Kartoffeln und Stachelbeeren. Im Angesicht der ungeheuren Schneefelder, die man schon bei der Annäherung an die Insel erblickt, berührt diese Flora immerhin überraschend und doppelt erfreulich. In der Hauptstadt Reykjavik findet man auch noch zwei Baumarten, allerdings mit kümmerlichem Wuchs, einen Ahorn und eine Bergesche. Gemüse gedeiht nur noch unter dem Schutz der Häuser und bei besonderer Pflege. Auf dem ausgedehnten steinigen Gelände in der Umgegend der Hauptstadt kann man bei einer eiligen Musterung folgende Pflanzen sammeln: einen kleinen rosa Thymian, eine Strandnelke, zwei Arten des Marienröschens, einen Knäterich, die sonst in den Alpen heimische Art des Marienmantels, mehrere Arten von Labkraut. Dies sind nur die häufigeren Gewächse. In der Nähe kleiner Wasserfälle kann man mitunter sogar eine ganz üppige Vegetation finden, zum Beispiel Veilchen, den aus den Alpen sehr bekannten Silberwurz, mehrere Arten von Wollgras, Parnassia, das Herzblatt oder Studentenröschen, das Schmerkraut, ferner einige unserer gewöhnlichsten Unkräuter und eine große Anzahl von Moosen. Noch weiter hinauf, in Spitzbergen und ebenso in Grönland, feiert der Steinbrech (Saxifraga) in verschiedenen Arten wahre Triumphe; denn was kann erstaunlicher sein, als plötzlich einen dicht blühenden Teppich in unmittelbarer Nähe von Gletschereis zu finden. Außerdem erfreuen diese Pflanzen durch Verschiedenfarbigkeit und einen zarten Geruch der Blüten. In Spitzbergen gibt es auch eine Art des Läusekrauts, das als Entschädigung für seinen häßlichen Namen hübsche rosafarbene Blüten besitzt, die durch einen Schleier von grauen Haaren kokett hindurchscheinen. Fingerkraut bildet mitunter einen vollkommenen Rasen neben schmelzendem Schnee. Bei hellem Sonnenschein treten dort die seltsamsten Gegensätze auf zwischen den feuchten Felsen von tiefschwarzer oder grauer Farbe, den leuchtenden Gletschern, tanzenden blauen Wassern der Meeresbuchten oder Seen, den hin und her eilenden Vögeln und den durch Blumen bevorzugten Flecken des Bodens. Die erste Pflanze, die auf Spitzbergen zu blühen beginnt, ist ein Steinbrech, dessen Blüten sich zeigen, sobald im Juni der Schnee verschwindet. Anfang September setzen schon die neuen Schneefälle ein und decken oft noch die blühenden Pflanzen mit ihrem weißen Leichentuch zu.

Vom Lispeln der Kinder.

Eine recht unangenehme Sprachstörung ist das Lispeln. Bei stark ausgeprägten Fällen wird die Sprache derart geschädigt, daß sie bis zur Unkenntlichkeit entstellt wird. Es ist darum ungemein wichtig, frühzeitig und zweckentsprechend dem Übel entgegenzutreten. Das Lispeln besteht in einer fehlerhaften Bildung des S-Lautes. Meistens ist der Grund dafür eine falsche Zungenlage. Verschiedene Möglichkeiten können dabei eintreten. 1. Die Zunge wird zu weit von den Zähnen weggezogen und das „S“ klingt zu breit, fast wie sch. 2. Die Zungenspitze bleibt nicht hinter den Zähnen, sondern tritt zwischen diese. 3. Die Zungenspitze legt sich hinter die obere Zahnreihe wie beim „L“ und das S-Geräusch geht über die beiden Seitenränder der Zunge zu den Mundwinkeln heraus, „Seitwärtslispeln“ genannt. Daneben können natürlich auch noch fehlerhafte Kieferbildung und abnormale Zahnstellung die Ursache für das Lispeln abgeben. Von großer Wichtigkeit ist es bei Bildung und Gewinnung des S-Lautes, daß der Luftstrom auf die Enge, auf die Mitte der unteren Zahnreihe gerichtet wird. Deshalb ist es bei Abstellung des Übels unbedingt notwendig, daß das Kind dort einen bestimmten Anhaltspunkt sieht, fühlt oder hört. Am besten läßt man darum den Finger an diese Stelle legen und darauf blasen oder aber auch, man nimmt einen Hohlschlüssel oder eine Glasröhre und legt sie dorthin, nämlich an die Enge der unteren Zahnreihe. Sobald der Klang, der Eigenklang des Hohlraumes hörbar wird, kann man sicher sein, daß der gesamte Luftstrom auf die Mitte der unteren Zahnreihe gelenkt wird, somit die notwendige Vorbedingung für ein lautreines S vorhanden ist. Reiche Übung wird dann Abhilfe leisten. Mitunter klingt auch, wie vorhin erwähnt, das S zu sehr wie Sch. Dann ist die Zungenspitze zu weit hinter den Zähnen. Man versuche, dem Kinde die richtige Zungenlage zu zeigen, einen Spiegel vornehmen zu lassen und zur richtigen Bildung aufzufordern. Nicht selten genügt schon diese einfache Maßnahme zur Abhilfe. Sollte es nicht gelingen, so kann man sich auch eines kleinen Handgriffs bedienen. Man nimmt eine Haarnadel; das eine Ende der Nadel wird rechtwinklig abgebogen und hinter die untere Zahnreihe gelegt. Das Kind wird aufgefordert, seine Zungenspitze dagegen zu legen; bringt es das selbst nicht fertig, so drückt man mit dem umgebogenen Teil die Zungenspitze abwärts. Der Erfolg ist überraschend. Im Handumdrehen hat man auf diese Art ein scharfes, lautreines S. In gar vielen Fällen bedarf man aber schließlich gar nicht dieser Maßnahmen, dieser Hilfsmittel. Sehr oft genügt auch schon, daß man vorkommenden Falles immer dem lispelnden Kinde das fehlerhaft gesprochene Wort mit scharf markiertem, vielleicht sogar etwas übertriebenem S. vorspricht und es zum korekten Nachsprechen auffordert. Wie sonst, so führt auch hier Beharrlichkeit meistens zu einem guten Ziel.

Die Lebenszähigkeit der Wanzen.

Selbst die einzige gute Eigenschaft, die man den Wanzen nachsagen kann, daß sie einen ausgeprägten Wanderertrieb besitzen und vielleicht einen von ihnen verpesteten Raum sogar durch das Fenster wieder verlassen, hat ihre bedenkliche Seite, und so wird man an diesem Insekt wohl kaum ein „gutes Haar“ lassen können. Überhaupt ist es ja dem Menschen so schwer gemacht, gegen die Sechsbeiner einigermaßen einen Standpunkt der Gerechtigkeit einzunehmen. Auf die Wanderlust der Wanzen kann man sich jedenfalls nicht verlassen. Denn erstens pflegt jedes Geschöpf dort auszuharren, wo es ihm nach seinem Sinn gut geht, und außerdem wandern die Insekten doch bloß deshalb aus, um sich an einem anderen Ort unnütz zu machen, was freilich dem vorher Geplagten ziemlich gleichgültig zu sein pflegt, wenn er sie nur selbst los ist. Eine besondere Untugend der Wanzen aber ist auf alle Fälle ihre Zählebigkeit. Versuche haben gezeigt, daß sie ganz erstaunlich lange ohne „Nahrung“ leben können. Diese Tatsache ist deshalb besonders wichtig, weil billige Matratzen und anderes Bettzeug vielfach aus Stoffen hergestellt werden, die vorher keine Desinfektion erfahren haben. Man hat es früher für sicher gehalten, daß wenigstens eine Übertragung von Wanzen dadurch nicht geschehen könne, weil vermutlich eine zu lange Zeit vergeht, bis diese Gegenstände wieder in die Nähe eines menschlichen Körpers gelangen. Ein Mitarbeiter des britischen medizinischen Journals hat einmal 25 Wanzen in eine sorgfältig gesäuberte Flasche gesetzt, in die er nur ein Stück weißes Papier und etwas sauberen Kaliko gebracht hatte. Der Hals der Flasche wurde dicht verschlossen. Noch nach acht Wochen waren sämtliche Wanzen lebendig. Nach vier Monaten waren drei der alten und eines der jüngeren Insekten lebendig, und noch nach einem vollen halben Jahre lief eine der großen Wanzen ganz munter über das Papier, nachdem die Flasche von außen erwärmt worden war. Die Wanzen sind also solche Hungerkünstler, daß es aussichtslos erscheint, sie auf solchem Wege in absehbarer Zeit vom Leben zum Tode zu bringen.

Aus den Witzblättern.

Befähigung. „Meine sieben Töchter hab' ich an den Mann gebracht. Jetzt lasse ich mich pensionieren und werde Heiratsvermittler.“

Beim Drogisten. Dame (als noch mehrere andere Kunden den Laden betreten): „Parlez-vous français?“ — Chef: „Oui, Madame!“ — Dame (leise zu ihrer Freundin): „Ach, Beste, wie heißt doch „Insektenpulver“ auf französisch?“

Eines von beiden. Vater: „Mit einem Dietrich hat der Junge das Klavier geöffnet; ist das nun Neigung zur Musik oder zum Verbrechen?“

Lakonisch. Wirt (wütend): „Zehn Flaschen Wein trinkt der Kerl und hat keinen Pfennig Geld bei sich; wissen Sie, was Sie sind?“ Gast: „Ja, . . . besoffen!“

In Gedanken. „Ihr Hund verhält sich ja heute so ruhig?“ — „Der arme Kerl ist krank; ich war mit ihm beim Tierarzt!“ — „So, so, und der hat ihm 's Bellen verboten?“

Hyperbel. „Die Tante meinte heute, sie würde wohl bald sterben!“ — „Ach, das sagt sie seit zwanzig Jahren; die kann überhaupt nicht leben, ohne zu sterben!“
(Aus „Meggendorfer Blätter.“)

Verdächtig. „Warum habt ihr denn euren Vorsitzenden abgesetzt?“ — „Ja, der hat als Tagungsort für den nächsten Antialkoholiker-Kongreß München in Vorschlag gebracht!“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Beiblatt zum
Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 32. Mittwoch, den 10. August 1910.

Der Gesang im Dorfe.

Von Leo Tolstoi.

Stimmen und eine Handharmonika erklangen wie aus der Nähe, obgleich infolge des Nebels niemand wahrgenommen werden konnte. Da es am Morgen eines Werktages war, war ich überrascht, Musik zu hören.

„Richtig, die Rekruten nehmen Abschied,“ dachte ich. Ich erinnerte mich, etwas dergleichen vor etlichen Tagen gehört zu haben, wonach fünf Mann aus unserem Dorfe ausgehoben worden waren. Von dem lustigen Gesang unwillkürlich angezogen, schritt ich in der Richtung dahin, woher er kam.

Als ich mich den Sängern näherte, verstummten sofort Gesang und Harmonika. Die Sänger, das heißt die Abschied nehmenden Burschen, traten in die doppelfrontige Backsteinhütte, die dem Vater eines der Burschen gehörte. Eine kleine Gruppe Weiber, Mädchen und Kinder stand vor der Tür.

Während ich zu ermitteln suchte, wessen Söhne ausgehoben worden waren und warum sie in die Hütte gingen, kamen die Burschen, von ihren Müttern und Schwestern begleitet, heraus. Es waren ihrer fünf: vier ledige und ein verheirateter. Unser Dorf liegt in der Nähe der Stadt, wo nahezu alle diese Rekruten in Arbeit gestanden hatten. Sie waren städtisch gekleidet, trugen offenbar ihre besten Anzüge: erbsengrüne Jacken, neue Kappen und hohe, glänzende Stiefel. Auffallend unter ihnen war ein junger Bursche, gut gebaut, wenn auch nicht groß gewachsen, mit süßem, munterem, ausdrucksvollem Gesicht, einem Schnurr- und Backenbärtchen, die kaum zu sprossen begannen, und glänzenden, nußbraunen Augen.

Kaum war er draußen, nahm er die ihm um die Schulter hängende, teuer aussehende Harmonika zur Hand und begann, nachdem er sich vor mir verbeugt, das lustige Tonstück „Barynya“ zu spielen. Flink und exakt im Takte liefen seine Finger über die Tasten, während er in rhythmischen Bewegungen die Landstraße hinunterschritt.

Ihm zur Seite ging ein behäbiger, blonder Bursche, gleichfalls von mittlerer Größe. Heiter flogen seine Blicke von einer Seite zur anderen und er sang mit Feuer die zweite Stimme in Harmonie mit dem ersten Sänger. Das war der Verheiratete. Diese beiden schritten den anderen drei voran, die gleichfalls gut gekleidet, nichts Bemerkenswertes an sich hatten, es sei denn, daß einer von hohem Wuchse war.

Gemeinsam mit der Menge folgte ich den Burschen. Alle ihre Gesänge waren lustig, und solange die Prozession sich bewegte, gab es keine trübe Äußerung. Aber kaum hatten wir das nächste Haus erreicht, wo die Burschen bewirtet werden sollten, begannen die Klagelieder der Weiber. Was sie sangen, war schwer zu entnehmen. Nur hier und dort konnte man ein Wort auffangen: „Tot . . . . Vater und Mutter . . . . Vaterland.“ Nach jeder Strophe schöpfte das Weib, das die führende Stimme hatte, tief Atem und brach dann in ein langgezogenes Wehklagen aus, gefolgt von krampfhaftem Lachen. Die Weiber waren die Mütter und die Schwestern der Konskribierten. In die Lamentationen dieser Verwandten fielen die Ermahnungen ihrer Freunde.

„Also, Matryona, jetzt ist's genug! Du mußt ganz erschöpft sein!“ hörte ich ein Weib eine Wehklagende trösten.

Die Burschen traten in die Hütte. Ich blieb draußen im Gespräch mit einem bekannten Bauern, Vasily Orehof, meinem ehemaligen Mündel. Sein Sohn, einer der fünf, war der Verheiratete, der beim Marsche die zweite Stimme gesungen hatte.

„Das ist ein Jammer,“ sagte ich.

„Was kann man tun? Jammer oder nicht, dienen muß man!“

Und er erzählte mir von seinen häuslichen Angelegenheiten. Er hatte drei Söhne: der älteste lebte daheim, der zweite wurde jetzt genommen und der dritte (der gleich dem zweiten auswärts auf Arbeit war) trug pflichtschuldigst zum Haushalt bei. Der jetzt Abschied nahm, schien diese Pflicht weniger gewissenhaft erfüllt zu haben.

„Er hat eine Städterin geheiratet. Seine Frau paßt nicht für unsere Arbeit. Er hat genug zu tun, um sich selbst zu erhalten. Freilich ists ein Jammer, aber man kann ihm nicht helfen!“

Während wir plauderten, kamen die Burschen auf die Straße heraus und die Lamentationen, das Schreien und Lachen, die eindringlichen Tröstungen begannen aufs neue. Nach einem kurzen Herumstehen von etwa fünf Minuten setzte sich die Prozession mit Gesang und Harmonikabegleitung wieder in Bewegung. Man mußte die Kraft und das Feuer des Spielers bewundern, wie er den Takt einhielt, mit dem Fuße pünktlich aufschlug, innehielt und nach einer Pause lustig und exakt die Melodie wieder aufnahm, während seine lieben braunen Augen in die Runde blickten. Er besaß offenbar wahres und großes musikalisches Talent.

Ich sah ihn an, und (so schien es mir wenigstens) als unsere Blicke sich begegneten, fühlte er sich beschämt. Mit einem Zucken der Brauen wendete er sich ab und legte mit noch frischerem Feuer als bisher los. Als wir die fünfte und letzte Hütte erreichten, gingen die Burschen hinein und ich folgte ihnen. Alle fünf wurden genötigt, um einen Tisch Platz zu nehmen, über den ein Tischtuch gebreitet war und auf dem Brot und Schnaps standen. Der Hausherr, der Mann, mit dem ich vorhin geplaudert und der jetzt von seinem verheirateten Sohn Abschied zu nehmen hatte, schenkte Schnaps ein und reichte ihn herum. Die Burschen nippten kaum, nahmen höchstens ein Viertelglas oder sie stellten es zurück, nachdem sie das Glas bloß an die Lippen geführt hatten. Die Hausfrau schnitt Brot und teilte die Stücke als Imbiß zum Schnaps herum.

Während ich die Burschen betrachtete, ließ sich eine Frau in, wie mir schien, seltsamer, unpassender Kleidung von ihrem Sitze auf dem Ofen neben mir zu Boden gleiten. Sie trug ein lichtgrünes, ich glaube, seidenes Kleid mit modernem Aufputz. Stiefel mit hohen Absätzen, in den Ohren große goldene Ringe. Ihr blondes Haar war nach der Mode frisiert und lag wie eine große runde Kappe auf dem Kopfe. Ihre Mienen drückten weder Trauer und Freude aus, sie schien vielmehr beleidigt.

Sie begab sich, mit den Absätzen ihrer neuen Stiefel klappernd, auf den Gang hinaus, ohne den Burschen Beachtung zu schenken. Alles an ihr, die Kleidung, die beleidigten Mienen und vor allem die Ohrringe, paßte so wenig zu der Umgebung, daß ich nicht begriff, wie sie dazu gekommen war, auf Vasily Orehofs Ofen zu sitzen. Ich erkundigte mich bei meiner Tischdarin, wer sie sei.

„Vasilys Schwiegertochter; sie ist Stubenmädchen gewesen“ war die Antwort.

Der Hausherr bot zum drittenmal Schnaps an, aber die Burschen wiesen ihn zurück, erhoben sich von ihren Sitzen, sprachen das Tischgebet, dankten ihren Wirten und gingen.

Auf der Straße begannen die Lamentationen von neuem. Die erste, die ihre Stimme erhob, war ein sehr altes Weib mit gebeugtem Rücken. Es lamentierte und winselte so kläglich, daß die Weiber dem schluchzenden, wankenden, alten Geschöpf Trost zusprachen und es, unter die Ellbogen fassend, stützten.

„Wer ist das?“ fragte ich.

„Es ist doch seine Großmutter. Vasilys Mutter ist's.“

Die Alte brach in ein hysterisches Lachen aus und sank den sie stützenden Weibern in die Arme. Indes setzte sich die Prozession wieder in Bewegung und neuerdings schlugen die Harmonika und die lustigen Stimmen ihr Tonstück an. Am Ende des Dorfes wurden die Fußgänger von den Wagen eingeholt, die die Rekruten zum Distriktsamt zu bringen hatten. Das Jammern und Klagen verstummte. Der immer übermütiger werdende Harmonikaspieler neigte das Haupt zur Seite, blieb auf einem Fuße stehen, streckte die Zehen des anderen und stampfte mit ihm auf, während die Finger brillante Fiorituren ausführten. Und präzise klangen die kühnen, hohen, lustigen Töne seiner Kehle mit der zweiten Stimme, von Vasilys Sohn gesungen, zusammen. Alt und jung und insbesondere die die Menge umringenden

Kinder, und ich mit ihnen, richteten bewundernde Blicke auf den Sänger.

„Er ist geschickt, der Schlingel!“ rief einer der Bauern.

„Die Sorge meint und die Sorge singt,“ erwiderte ein anderer.

In diesem Augenblicke kam einer der Burschen — der großgewachsene — mit langen, energischen Schritten heran und bückte sich zu dem Harmonikaspieler, um ihm etwas zu sagen.

„Welch ein schöner Bursche!“ dachte ich. „Sie werden ihn unter die Garde einreihen.“ Ich wußte nicht, wer es war oder zu welchem Hause er gehörte.

„Wessen Sohn ist der? Dieser fesche Bursche?“ fragte ich einen kleinen alten Mann, indem ich auf den hübschen Jungen deutete.

„Was sagen Sie?“ fragte er.

Ich hatte ihn nicht erkannt; als er sprach, wußte ich, wer er war. Ein in harter Arbeit alt gewordener, guter Bauer, der, wie es häufig zu geschehen pflegt, vom Unglück auserlesen zu sein schien. Zuerst wurden ihm zwei Pferde gestohlen, dann brannte sein Haus nieder und darauf starb sein Weib. Lange hatte ich Prokofey nicht gesehen und in Erinnerung stand er mir als rothaariger Mann in mittlerer Größe. Gegenwärtig war er nicht rothaarig, vielmehr grau und zusammengeschrumpft.

„Ah, Prokofey, Sie sind's!“ rief ich. „Ich fragte, wessen Sohn der hübsche Bursche dort ist — jener, der gerade jetzt mit Alexander spricht?“

Der?“ Prokofey wies mit einer Kopfbewegung nach dem großgewachsenen Burschen. Er schüttelte das Haupt und murmelte etwas mir Unverständliches.

„Ich frage, wessen Sohn der Junge ist,“ wiederholte ich und wendete mich zu Prokofey, um ihm in die Augen zu sehen.

Sein Gesicht war verrunzelt und seine Kinnlade zitterte.

„Es ist meiner!“ stammelte er, und sich umwendend, barg er das Gesicht in der Hand und begann wie ein Kind zu wimmern.

Jetzt erst, nach den drei Worten Prokofeys: „Es ist meiner!“ wurde ich nicht allein in meinen Gedanken, sondern auch in meinem ganzen Wesen des Schrecklichen bewußt, das an dem denkwürdigen nebeligen Tage vor meinen Augen vorging. All die ungereimten, unverständlichen, sonderbaren Dinge, die ich gesehen, bekamen plötzlich eine einfache, klare und schreckliche Bedeutung. Ich schämte mich schmerzlich meiner Rolle als Zuschauer, der ein interessantes Schauspiel betrachtete. Ich blieb, im Bewußtsein, schlecht gehandelt zu haben, stehen, kehrte um und ging nach Hause.

Und zu denken, daß der derlei in ganz Rußland an zehn Männern unter tausend begangen wird, begangen worden ist und noch lange begangen werden wird an dem sanftmütigen und heiligen russischen Volke, das man so grausam und verräterisch betrügt!

Für unsere Frauen.

Die Frau als politische Kämpferin.

Mit den alten Mätzchen von der Unreife und Rückständigkeit des weiblichen Geschlechts und der daraus angeblich sich ergebenden Untauglichkeit für das öffentliche politische Leben suchen unsere Gegner philiströsen Hasenherzen und Kindsköpfen vor unserer Frauenbewegung graulich zu machen. Sie meinen, Kochtopf, Kinderwiege und Strickstrumpf seien noch immer das Gebiet, auf das allein das weibliche Geschlecht beschränkt bleiben müsse. Die Scheuklappen des Klassen- und Geschlechtsegoismus hindern sie, auch nur eine Nasenlänge über ihren begrenzten Horizont hinaus zu blicken, um zu erkennen, wie in immer gewaltigerem Maße die Stellung der Frau in Staat und Gesellschaft revolutioniert wird.

Der Kapitalismus hat die gründliche Umwertung aller Werte vollzogen. Er hat auch die alte geheiligte Institution der Familie und ihre Traditionen des milde strahlenden Glorienscheins entkleidet und an ihre Stelle für die Massen der proletarischen Habenichtse ein fratzenhaftes Zerrbild gesetzt.

Millionen von Proletarierinnen sind ihrem „heiligsten und natürlichsten“ Berufe als Hausfrauen und Mütter entrissen und mitten hinein geworfen worden in das anarchische kapitalistische Wirtschaftsgetriebe, dessen Zufälligkeiten sie schutzloser noch preisgegeben sind, als die Männer ihrer Klasse. Nicht irgendwelche Emanzipationsgelüste zwingen die weiblichen Hungerleider, in das Joch der skrupellosen Ausbeutung sich zu beugen, sondern die immer steigende Not, die es der Proletarierfamilie unmöglich macht, von dem Lohne des Familienvaters ihr Dasein zu fristen.

Ihre durch die rechtliche und politische Unterdrückung und Knechtung des weiblichen Geschlechts künstlich konservierte Billigkeit und Willigkeit macht ja die Arbeitskraft der proletarischen Frauen und ihrer Brut zu einem so heiß begehrten Artikel auf dem kapitalistischen Warenmarkte. Beredte Beweise dafür sind die rasch wachsenden Zahlen der Frauen- und Kinderarbeit. Die Umwälzung ihrer wirtschaftlichen Existenzbedingungen aber konnte sich auch für die Proletarierinnen nicht vollziehen, ohne zugleich ihrer Ideologie ein neues, großzügigeres Gepräge zu geben. Auch sie drehen sich nicht mehr wie die alten Nur-Hausmütterchen mit wenig Witz und viel Behagen „im engen Zirkeltanz, wie junge Katzen um den Schwanz“, sondern lernen immer mehr die engen, kleinlichen, egoistischen Interessen, die früher ihr Geistesleben ausfüllten, zurücksetzen hinter die großen Klasseninteressen des Proletariats. In großer Zahl schon stehen die Frauen der besitzlosen Klasse in den gewerkschaftlichen Organisationen, um mit deren Hilfe den Ausbeutungsgelüsten der kapitalistischen Blutsauger immer engere Schranken zu ziehen. Im politischen Kampfe suchen sie sich die Rechte zu erringen, die sie für die Durchsetzung ihrer Interessen als Staatsbürgerinnen und Steuerzahlerinnen, als Erhalterinnen der Nation und der Rasse haben müssen, und die ihnen heute noch von den Gewalthabern des Klassenstaates betrügerisch vorenthalten werden.

In reinlicher Scheidung von den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen stellen die proletarischen Klassenkämpferinnen an den heutigen Staat die Forderung einer weitestgehenden Ausgestaltung der Sozialgesetzgebung, mit besonderer Berücksichtigung des Arbeiterinnenschutzes, der umfassendsten Fürsorge für die Mütter und Kinder der Besitzlosen.

Die aufreizenden Sterblichkeitstabellen der proletarischen Mütter und Säuglinge beweisen zur Evidenz die vollständige Berechtigung dieser Forderungen. Es muß aufgeräumt werden mit dem verbrecherischen Grundsatze, der die deutsche Sozialgesetzgebung heute beherrscht, daß man auf diesem Gebiete „lieber etwas zu wenig, als zu viel“ tun müsse, um die „Begehrlichkeit“ des Proletariats nicht noch mehr zu steigern.

Die politisch aufgeklärten Frauen der Arbeiterklasse fordern ferner die Beseitigung des wucherischen Systems der indirekten Besteuerung, durch das der frivolsten Ausplünderung der Massen Tür und Tor geöffnet wird. Dank diesem System können die bestituierten Schichten der Gesellschaft, die Angehörigen der Fürstenhäuser und das junkerliche und großkapitalistische Protzentum die Lasten für die Erhaltung des heutigen Klassenstaates, an der sie allein interessiert sind, mit Leichtigkeit von sich auf die Schultern des besitzlosen und hungernden Volkes abwälzen. Dieses Volk wird dadurch einer wachsenden Unterernährung preisgegeben, die Kette seiner Leiden und Entbehrungen setzt ständig neue Glieder an.

Und nicht zu kulturellen Zwecken werden die blutigen Zinsgroschen der Armen und Ärmsten verwandt, nicht zur Förderung und zur Durchsetzung *ihrer Interessen*, sondern nur einzig und allein, um die Gewaltstellung der herrschenden Klassen zu schützen und aufrecht zu erhalten.

Der Militarismus, der wie sein greulicher Ahn aus dem Tale Himmon das Gut und die Kinder des Volkes zum Fraße nimmt, auch er fordert unsere Kämpferinnen gegen sich heraus. Längst ist er ja aus einem Schutzmittel gegen den „äußeren Feind“ zum Wächter des Kapitalismus geworden. Da muß die Erziehungsarbeit der proletarischen Mütter einsetzen. In der Familie müssen sie antimilitaristische Propaganda treiben, indem sie ihre Kinder von Jugend an mit unserer Ideologie durchtränken.

Um allen ihren Forderungen den nötigen Nachdruck zu verleihen, müssen unsere Frauen vor allem nach Erringung der politischen Rechte, besonders des Wahlrechts, trachten. Die herrschenden Klassen werden sich wohlweislich hüten, ihnen diese gutwillig zuzugestehen, sie müssen darum in hartnäckigem Kampfe zum Nachgeben gezwungen werden. Mögen die proletarischen Frauen sich rüsten zu diesem Kampfe, mögen sie sich eingliedern in die Bataillone der Sozialdemokratie.

Sind die weiblichen Habenichtse heute noch rechtlos, so sind sie doch keineswegs machtlos. Ist es ihnen verwehrt, zu wählen, so können sie doch desto besser wühlen. Es gilt, die Massen unserer Klassengenossinnen aufzurütteln, die heute noch in stumpfsinniger, dumpfer Verzweiflung dahinvegetieren, es gilt, sie mit uns fortzureißen auf die Gefilde des **Kampfes.**

Schon hat das Schwert leise an der Wand geklungen, anzeigend, daß der Tag nahe sei, an dem die Schlacht um den Birkenbaum geschlagen werden wird. Der Tag, an dem der Simson Proletariat die morschen Säulen zertrümmern wird, die die kapitalistische Gesellschaftsordnung stützen. Dann wird dem System der Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen für immer ein Ziel gesetzt sein. Dann wird auch das heute entmündigte, zertretene Weib seine Stimme stolz und frei erheben dürfen als gleichgeachtetes Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Und jede Frau wird das Recht haben, Mutter zu sein, ohne, wie heute, für ihre Mutterschaft von der Gesellschaft aufs grausamste bestraft zu werden.

Mögen alle Proletarierinnen ihre Kräfte einsetzen, um dieses schöne Zukunftsbild bald Wirklichkeit werden zu lassen.

Sie haben, mehr noch wie die Allgemeinheit ihrer Klasse, „nichts zu verlieren als ihre Ketten, sie haben die ganze Welt zu gewinnen“.

Zahlen, die zu denken geben!

Das soeben erschienene Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich (51. Jahrgang, 1910) berichtet in nüchternen Zahlen: an dem allgemeinen Rückgang in der Zahl der Sterbefälle in Deutschland ist die *Säuglingssterblichkeit* nicht nennenswert beteiligt! Einer geringen Abnahme der Todesfälle *ehelicher* Kinder im ersten Lebensjahre steht eine Steigerung der Todesfälle *unehelicher* Säuglinge gegenüber. Es kamen durchschnittlich auf 100 Lebendgeborene fast 18 Fälle von Säuglingssterblichkeit; der Prozentsatz derselben unter den unehelichen Kindern allein belief sich auf nahezu **30** *Prozent*. Wir wissen, daß die soziale und wirtschaftliche Bedrängnis der unehelichen Mütter hieran die Schuld trägt. Die schlecht genährte, von Sorgen bis zur Verzweiflung gequälte uneheliche Schwangere, die sich bis kurz vor der Geburt unter möglichster Verbergung ihres Zustandes abrackern muß; die Verfemte, der sich oft erst im letzten Moment die Tore eines Asyls für die schwere Stunde öffnen, kann nur lebensschwache Kinder zur Welt bringen. Infolgedessen pflegt schon im zweiten Monat die Zahl der Todesfälle der unehelichen Kinder die Jahresziffer der ehelichen zu erreichen. In Deutschland selbst sind in den einzelnen Bundesstaaten die Verhältnisse bezüglich der Säuglingssterblichkeit verschieden gelagert. Den höchsten Prozentsatz haben Sachsen-Altenburg (28 Proz.), Mecklenburg-Strelitz (22,7 Proz.) und Pommern (22,1 Proz.) aufzuweisen, die niedrigsten Zahlen finden wir in Waldeck, wo 9, in den beiden lippeschen Staaten, wo 11, in Hessen-Nassau, wo 10 Säuglinge von 100 starben. Die höchste Zahl der Todesfälle unehelich geborener Säuglinge erreicht die Provinz *Westpreußen* mit nahezu **40** von **100**. Dann folgen Posen und Mecklenburg-Strelitz mit 39 und 34 Proz. Das agrarische Ostelbien kann also den traurigen Ruhm für sich beanspruchen, hinsichtlich der Säuglingssterblichkeit in Deutschland an der Spitze zu marschieren. Dort fehlt es noch durchweg an Einrichtungen der öffentlichen Säuglingsfürsorge, deren Anfänge in anderen Gegenden wenigstens versucht werden; hier finden wir das größte Wohnungselend zusammen mit der intensivsten Ausbeutung der wirtschaftlich Abhängigen. Werfen wir einen Blick auf die *internationale* Übersicht der Säuglingssterblichkeit, so finden wir, daß Deutschland gleich hinter Rußland, Österreich-Ungarn und Rumänien rangiert. Relativ günstig stehen da die Schweiz und die Niederlande mit 10 Prozent, dann Schweden mit 8 und Norwegen mit 7 Proz., sowie Irland mit 9 Proz. Die ärztliche Wissenschaft nimmt an, daß in einer Sterblichkeit von 7—8 Proz. die natürliche Lebensgefährdung des Säuglings zum Ausdruck kommt. Wenn man mit diesem Maßstab die enormen Ziffern Deutschlands und anderer ihm hierin verwandter Länder vergleicht, so hat man ein volles Recht, von einem legalen Kindermord in der kapitalistischen Gesellschaft zu sprechen. Außerhalb Europas finden wir eine ganze Reihe von „wilden“ Ländern, die hinsichtlich der Säuglingssterblichkeit geradezu glänzend dastehen, so Algerien mit 11 Proz., ähnlich einige amerikanische Staaten. *Die niedrigste Kindersterblichkeit der Welt* aber finden wir in *Australien*. Hier haben die Frauen bekanntlich seit langem das aktive Wahlrecht, das von der günstigsten Wirkung auf die Entwickelung ihres Verantwortlichkeitsgefühls war. Sie haben ihren direkten Einfluß auf die Gesetzgebung benutzt, um eine Menge von trefflichen Einrichtungen zum Schutze der Mütter und Säuglinge zu schaffen. So haben sie den großartigen Erfolg erzielt, in fast allen der sieben Republiken die Säuglingssterblichkeit auf den oben als normal bezeichneten Satz von 7—8 Proz. und darunter herabzu**drücken.**

Hindernisse in der Kinderschutzkontrolle.

Seit 1900 besteht ein Gesetz zum Schutze der Kinder gegen Ausbeutung. Wenngleich die Bestimmungen dieses Gesetzes nicht allen Kindern zugute kommen, indem für einzelne Kategorien leider Ausnahmen zugelassen werden, so hat das Gesetz doch immerhin den schlimmsten Auswüchsen entgegen gearbeitet. So waren z. B. vor dem Erlaß des Gesetzes allein in Preußen 185 000 Kinder beim Austragen von Zeitungen tätig. Durch die gesetzlichen Maßnahmen und nicht zum mindesten durch das Wirken unserer Genossinnen ist die Zahl auf ein Drittel bis ein Viertel zurückgedrängt worden. In Konsequenz unserer Anschauung über die Kinderarbeit sind unsere Kinderschutzkommissionen entstanden, die, aus geschulten und erfahrenen Genossinnen zusammengesetzt, durch eine rege Kontrolle den gesetzlichen Bestimmungen erst Wirksamkeit verschaffen sollen. So segensreich nun auch diese Tätigkeit ist, so mühevoll und undankbar gestaltet sich für die tapferen, braven Frauen die Ausübung ihrer Pflicht. Sind es doch viele, leider allzuviele Fälle, wo ein Eingreifen unabwendbar ist, wo armen, ausgenutzten und meist auch schwächlichen, unterernährten Kindern Schutz und Hilfe gebracht werden soll. Da heißt es, unermüdlich Treppen steigen und unerschrocken in die Winkel der Armut hineintreten und den Eltern das Schädliche ihres Tuns begreiflich machen. Und da sind wir beim wundesten und schwierigsten Punkt angelangt. Denn wenn es auch in vielen Fällen bei den Eltern nicht gerade drückende Not, sondern Unverstand, Gewohnheit und Eigennutz ist, ihre Kinder zur Arbeit anzuspornen, so gibt es doch bedauerlicherweise sehr viele Familien, wo das graue Elend durch alle Ritzen und Spalten guckt, wo die paar armseligen durch die Kinder verdienten Pfennige wirklich dringend gebraucht werden. Da bedarf es großen Taktgefühls, warmer Beredsamkeit und einer himmlischen Geduld, diesen Armen die Schattenseiten des Kinderverdienstes auszumalen. Not, Krankheit, Arbeitslosigkeit und wie die steten Begleiter des Proletariats alle heißen, machen selbst gute Eltern oft hart und grausam ihren Kindern gegenüber. Unsere Genossinnen, die in der Kinderschutzkommission tätig sind, wissen davon ein Lied zu singen und manch eine mag schon, ob der Erfolglosigkeit ihres Bemühens, versucht gewesen sein, ihre Tätigkeit einzustellen. Vor ihren Augen spielen sich Tragödien ab, die in ihrer entsetzlich nackten Wirklichkeit erschütternd wirken. „Da ist eine Familie,“ erzählte kürzlich eine unermüdlich tätige Genossin, der Vater lungenkrank, arbeitsunfähig, die Frau ebenfalls kränklich, rackert sich ab wie ein Arbeitspferd, und die Kinder, schwächlich, blutarm, unterernährt, müssen natürlich arbeiten in der Freizeit. „Wir können den Verdienst unserer Kinder nicht entbehren, beim besten Willen nicht!“ erklären die Eltern. Was soll man da tun, anzeigen? Ich würde es in diesem Falle nicht übers Herz bringen.“ Oft genug wird die Mühe und der redliche Wille der tätigen Genossinnen noch verkannt und sie müssen Grobheiten einstecken. Ja, es kommt auch vor, daß gedroht wird, der Vater würde aus der Partei austreten, wenn die „Schnüffelei“ nicht aufhöre. Wer so spricht, dem sind die Aufgaben und das Wesen der Arbeiterbewegung noch fremd. Immerhin zeigen derartige Erscheinungen, wie schwer und mühevoll es ist, gerade auf diesem Gebiete zu wirken. Und doch dürfen unsere Frauen nicht zurückschrecken, nicht verzagen. Es gibt nun einmal innerhalb der Arbeiterbewegung Aufgaben, die nur unter großen persönlichen Mühen und Opfern gelöst werden können. Wer sich in den Dienst dieser Aufgaben stellt, das sind die Pioniere der Zukunft, der Kultur und des Fortschritts, die den steinigen Boden bearbeiten und dornige Wege gehen und deren einziger Lohn in dem Bewußtsein von der Größe ihres Tuns und Wollens liegt.

Kleines Feuilleton.

Der Sommer im höchsten Norden.

Die arktischen Gegenden sind durchaus nicht so pflanzen- und blumenlos, wie die meisten Leute glauben, die sich unter ihnen nur eine Schnee- und Eiswüste vorstellen. Selbstverständlich muß man sich den Sommer aussuchen, wenn man in Ländern wie Island, Spitzbergen oder Grönland botanisieren will. Dann kann man aber auf eine ganz hübsche Ausbeute rechnen. Allerdings sind, wie es sich von selbst versteht, die Floren der nordischen Länder anders als die der gemäßigten Zone, soweit es sich um gleiche Meereshöhe handelt. Wenn man immer weiter nach Norden reist, so ändert sich der Charakter der Pflanzenwelt in ähnlicher Weise wie beim Aufstieg auf ein hohes Gebirge, und in Spitzbergen zum Beispiel hat sie mancherlei Beziehungen zu der Flora der Hochalpen. In Island kann man sich bei